ECA PONTIFICII INSTITUTI BIBLICI

PASTOR BONUS

ZEITSCHRIFT FUER KIRCHLICHE WISSENSCHAFT UND PRAXIS

HERAUSGEGEBEN VON DEN PROFESSOREN DES BISCHÖFL. PRIESTERSEMINARS IN TRIER IN VERBINDUNG MIT DEN PROFESSOREN DER PRIESTERSEMINARE VON MAINZ U. LIMBURG

+

48. JAHRGANG 10. HEFT JANUAR 1938

VERLAG DER PAULINUSDRUCKEREI TRIER

INHALT

Abhandlungen:

„Dives es"! Zur neuzeitlichen Pastoration. / Pfarrer Josef Schmitz, Landkern . . 281
Die Einführung des Christentums bei der Landbevölkerung des Trierer Landes / Kaplan Nikolaus Kyll, Kottenheim 286
Bischof Martin v. Tours und seine Glaubensboten im Rheinlande / Dechant i. R. Wagner, Lehmen 295
Mitteilung: Universitätsprofessor Dr. J. P. Junglas 301

Bücherbesprechungen:

Moralphilosophie: Seelhammer, Diedrich / Josef Lenz, Trier 302
Heilige Schrift: Straub, Miller, Hosse, Burger, Lenhart, Schmidt-Pauli, Gillen / Ketter, Trier 304
Pädagogik, Katechetik Homiletik: Koch / Weiler, Trier 306

Wichtige Mitteilung!

Entgegen der vielfachen Annahme, wonach noch zu Ostern oder wenigstens in nächster Zeit ein neues Diözesan-Gesangbuch herauskommen würde, sei nach Rücksprache mit dem Bischöflichen Ordinariat mitgeteilt, daß

eine Neuausgabe des Trierer Diözesan-Gesang- und Gebetbuches innerhalb der nächsten zwei Jahre nicht in Frage kommt.

Dafür haben wir von der Bischöflichen Behörde die Erlaubnis erhalten, eine Zwischenauflage des Diözesan-Gesang- und Gebetbuches zu drucken, die demnächst hergestellt sein wird. Mit dieser Zwischenauflage können eine Kommunion-Andacht für die Erstkommunion der Kinder und die Gemeinschaftsmesse als Anhang mitbezogen werden. Wir bitten deshalb die hochwürdigen Herren Geistlichen, die Kommunionkinder bzw. deren Eltern nicht vom Kauf eines Diözesan-Gesangbuches abzuhalten. Wie manches Kind hat in den letzten Jahren zum Weißen Sonntag kein Gesangbuch erhalten, weil ein neues in Aussicht gestellt wurde und besitzt nun kein eigenes Buch mehr. Um dies für die Folge möglichst zu verhindern, bitten wir darum, die Kommunionkinder zur Anschaffung des bisherigen Gesang- und Gebetbuches anzuhalten. Die beiden Ausgaben mit und ohne Noten werden ab März ds. Js. in allen einschlägigen Geschäften wieder zu haben sein.

Verlag der Paulinus-Druckerei GmbH. Trier

„DIVES ES“

Zur neuzeitlichen Pastoration.

Von Pfarrer Josef Schmitz, Landkern.

„Et angelo Smyrnae ecclesiae scribe: Haec dicit primus et novissimus, qui fuit mortuus et vivit: Scio tribulationem tuam et paupertatem tuam, sed dives es.“ (Apoc. 2, 8. 9.) — Ich beginne mit einem Wort der Apokalypse, weil unsere Zeit unstreitig etwas Apokalyptisches an sich trägt und weil dieses Wort mir eine treffende Antwort zu sein scheint auf unsere Fragen, für unsere Klagen aber der wirksamste Trost.

„Vox temporis vox Dei“, lautet der Wahlspruch von Kardinal Faulhaber. Jede Zeit ist Gottes, ist Anruf und Aufruf Gottes an die Menschen dieser Zeit, vornehmlich an die Priester. Wir sind gerufen und berufen zur „Heimholung der Welt“, um einen Ausdruck Oskar Bauhofers zu gebrauchen. — Dazu ist seit Jahren viel gesagt und geschrieben worden, amtlich und nichtamtlich. Ich möchte eine, der Praxis dienende, gedrängte Zusammenfassung versuchen.

Unsere Haltung.

So müssen wir sein! Wissend. Wir müssen die Zeit kennen, die Ideen, die sie beherrschen, die Kräfte, die in ihr wirken. Kennen unsere Ideen, die sie heilen können, unsere Kräfte, die sie formen müssen. Das in dieser Zeitschrift (1937, Heft 6, S. 170—179) von Domvikar Schlags meisterhaft skizzierte Buch: „Lebendige Seelsorge“ zeigt uns beides. Studieren wir es! Ich gebe Pfarrer Dr. Könn recht: „Dieses eine Buch ersetzt dem Seelsorger viele andere und führt ihn da weiter, wo das Handbuch der Pastoral aufhört.“

Verstehend. Auch die Menschen müssen wir kennen, besser, wir müssen sie verstehen. Verständnis ist mehr als Wissen. Es macht gerecht und gütig im Urteil, wirkt darum einladend, versetzt uns in die Lage, leicht und sicher gut und Gutes zu schaffen. Wie hören die Menschen gerne und willig das Wort, auch das harte und fordernde, eines, von dem sie herausfühlen und aufhorchend und aufatmend sagen: Der versteht uns, weiß um unsere Nöten und Schwierigkeiten, leidet mit uns! Fortiter in re, suaviter in modo!

Aufgeschlossen. Gerne und bei jeder Gelegenheit hören, lernen, fragen, seine Gedanken und Erfahrungen austauschen, so sollte es sein.

Es ist nicht zu leugnen, manches mutige Planen und Wollen wird gehemmt oder unterbleibt aus Angst vor jedem Neuen. Die Treue zum bisher Gebräuchlichen wird übersteigert und verhindert frisches und dadurch eroberndes Arbeiten. Wir wagen oft zu wenig und gewinnen daher nichts! — Hüten wir uns aber auch vor einer Verabsolutierung von Seelsorgsmethoden und -einrichtungen, an denen wir mit Grund hängen, und Seelsorgsmitteln, die segensreich wirkten und wirken, es aber vielleicht bald nicht mehr können!

Ruhig. Gerade heute dürfen wir die Ruhe — ich bitte, das Wort richtig zu fassen — bei allem und trotz allem nicht verlieren. Sie gibt uns Sicherheit im Urteilen und Handeln, bewahrt uns vor Unüberlegtheiten, läßt uns immer wieder Wege und Auswege zu unserem Ziele finden. Wer könnte und müßte diese Ruhe und Sicherheit fester bewahren als der Priester Gottes! — Wir werden mit Anregungen, Vorschlägen, Hilfs- und Heilmitteln von allen Seiten förmlich überschüttet. Auch da heißt es, ruhig und überlegt zu Werke gehen. „Quidquid agis, prudenter agas et respice finem!" Wir müssen bedenken, ob das, was wir beginnen, weitergeht und wie es weitergeht.

Sieghaft. Aus Unruhe und Unsicherheit kommt allzu leicht Zaghaftigkeit. Das Vertrauen zu unserer heiligen Sache und ihrem Endsieg, der ihr doch, uns zum Troste und Ansporn, verheißen ist von der ewigen Wahrheit, schwindet. Daher viel Klagen und Zagen! Das Arbeiten wird matt und müde, es reißt nicht mehr mit, weil ihm der mitreißende Schwung fehlt. Sieghafter Optimismus ist beim „homo Dei" angebracht und notwendig.

Unsere Arbeit.

Ueber das Was und Wie heutiger Seelsorgsarbeit einige Merkworte:

Ordentliche Seelsorge[1]. Betrachten und behandeln wir sie als das Eigentliche, Wesentliche, Entscheidende! Die Pfarrfamilie, um ihren „Pastor" am Altare geschart, mit ihm das hl. Opfer feiernd, das ist der rechte Anfang der Erneuerung und des Aufbaues des Gottesreiches. Unsere Sonntagsmessen, das Pfarrhochamt zumeist, müssen würdig, anziehend, dem Fest und der Zeit des Kirchenjahres entsprechend gestaltet werden. Die liturgische Bewegung zeigt uns den Weg. Wie rasch hat sich die Gemeinschaftsmesse die Herzen unseres Volkes erobert! — Hier eine offene Bemerkung. Was hat es für einen Sinn, die Spätmessen als „Treffpunkt für die Pfarremigranten", als „Brutstätten einer minimalistischen Frömmigkeit", als „Sammelpunkte der Individualisten" zu bezeichnen! Es können doch, rein physisch, weder in der Stadt noch auf dem Lande alle das Hochamt mitfeiern, so erwünscht und schön das wäre. — Echt katholische Festgestaltung, in erster Linie der Hochfeste, und Sonntagsgestaltung sei unsere Sorge, versuchen wir's auch beim „Wochenende".

Das alles ist schon Vorarbeit für die Werktagsmesse. Die Meßerziehung, bei der Jugend beginnend, sei eifrig, gründlich und verwirklichungsfähig. Drei Dinge sind wichtig: Abwechslung (nicht so oft Requiem!), Pünktlichkeit und keine ungebührliche Länge.

---

[1] Bez. Katechese u. Predigt vgl. die eigenen Artikel in dieser Zeitschrift.

Die Sonntagsnachmittagsandacht muß wieder Selbstverständlichkeit bei unseren Gläubigen werden. Diese Andachten müssen durch sich selbst und für sich selbst wirken. Nützen wir unser reiches Diözesangebetbuch aus, lassen wir die Gedanken des Sonntags und unserer Predigt am Morgen in der Andacht sich zum Gebet formen. Das geht oft und ergibt dann eine wirksame Einheit. — Vielerorts fängt jeder Monat mit dieser heiligen Dreiheit an: Heilige Stunde, Herz-Jesu-Freitag und Priestersamstag. Geben wir ihr Inhalt und Ziel, durch das wir den ganzen Monat erfassen und segnen. Auf Gehalt und Gestalt kommt's an.

Die Akklamationen und den Choral in Ehren und dauernd gepflegt, das Volkshochamt als ideales Ziel erstrebt, — vergessen und vernachlässigen wir das deutsche Kirchenlied nicht, besonders weil die Schule es nicht mehr übt. Unser Volk will sich in der Muttersprache bei seinem Gott die Freude ins Herz und die Sorgen vom Herzen singen. Wer möchte sie missen, die sehnsuchtsvollen Advents-, die frohen Weihnachts-, die ergreifenden Fasten-, die jubilierenden Oster- und Christi-Himmelfahrts-, die zarten Marienlieder! Hüten wir die alten, innigen, melodiösen Kirchenlieder als einen ganz kostbaren Schatz! Mit den neuen, die nicht in unserem Buche stehen, seien wir sparsam! Das Diözesangesang- und Gebetbuch muß mit dem Meßbuch unser Gebetbuch sein und bleiben. — Und da sehe ich trotz liturgischer Bewegung manches alte, vor Arbeit und Sorge gebeugte Mütterchen in der hl. Messe ihren Rosenkranz beten; so geht sie mit dem göttlichen Kreuzträger und er geht mit ihr, und sie geht wieder aufgerichtet mit ihrem schweren Lebenskreuz. „Lacht nicht", so möchte ich, an ein Gedicht von Hans Eschelbach denkend, sagen, „Gott wird mein Mütterchen verstehen"; er hat es verstanden, und so wollen auch wir es verstehen und ebenso die anderen, die — seien wir auch hier taktvoll! — mit ihrem Gott allein sein und so beten wollen.

Die Sakramentenspendung geschehe innerlich und äußerlich gut vorbereitet. In Würde und ansprechender Feierlichkeit. Ihren Sinn und Segen, die Aufgaben, die sie stellen fürs Leben, wollen wir klarlegen. Die Taufe: Wiedergeburt, Gotteskind, Glied der Kirche. Die Firmung: Stark für den Lebenskampf, bereit für die katholische Aktion. Eucharistie: Unser tägliches Himmelsbrot. Buße: Erlösung, Anleitung, Hilfe. Ehe: Gute Vorbereitung — tadellose Jugendzeit ist die beste —, neuzeitlicher Brautunterricht — weg mit dem odiösen Ausdruck „Examen!" —, feierliche Gestaltung des Hochzeitstages in der Kirche und daheim, so, daß Jesus dabei ist. Eines treuen Marienkindes Hochzeitstag Ehren- und Freudentag der ganzen Kongregation: „Nur durch Mutter-Segen Kinder glücklich sind"! Priesterweihe: Priestersamstag, Tag des Gebetes; die Tage der Priesterweihe in der Diözese, ein Fest aller, darum in die Gottesdienstordnung! Letzte Ölung: Trost und Beistand für unsere Kranken, Ausrüstung für unsere Sterbenden. — Womöglich Versehprozession, wenigstens die Bewohner des Hauses und der Nachbarschaft einladen. Unsere Arbeit an den Sterbenden und Toten wirkt von selber an den Lebenden. Denken wir daran, wenn wir am Grabe unseres Amtes walten, und der tägliche Gang zum Friedhof ist wie der zur Kirche ein heiliger und heilsamer für uns und die unserer

Es ist nicht zu leugnen, manches mutige Planen und Wollen wird gehemmt oder unterbleibt aus Angst vor jedem Neuen. Die Treue zum bisher Gebräuchlichen wird übersteigert und verhindert frisches und dadurch eroberndes Arbeiten. Wir wagen oft zu wenig und gewinnen daher nichts! — Hüten wir uns aber auch vor einer Verabsolutierung von Seelsorgsmethoden und -einrichtungen, an denen wir mit Grund hängen, und Seelsorgsmitteln, die segensreich wirkten und wirken, es aber vielleicht bald nicht mehr können!

Ruhig. Gerade heute dürfen wir die Ruhe — ich bitte, das Wort richtig zu fassen — bei allem und trotz allem nicht verlieren. Sie gibt uns Sicherheit im Urteilen und Handeln, bewahrt uns vor Unüberlegtheiten, läßt uns immer wieder Wege und Auswege zu unserem Ziele finden. Wer könnte und müßte diese Ruhe und Sicherheit fester bewahren als der Priester Gottes! — Wir werden mit Anregungen, Vorschlägen, Hilfs- und Heilmitteln von allen Seiten förmlich überschüttet. Auch da heißt es, ruhig und überlegt zu Werke gehen. „Quidquid agis, prudenter agas et respice finem!“ Wir müssen bedenken, ob das, was wir beginnen, weitergeht und wie es weitergeht.

Sieghaft. Aus Unruhe und Unsicherheit kommt allzu leicht Zaghaftigkeit. Das Vertrauen zu unserer heiligen Sache und ihrem Endsieg, der ihr doch, uns zum Troste und Ansporn, verheißen ist von der ewigen Wahrheit, schwindet. Daher viel Klagen und Zagen! Das Arbeiten wird matt und müde, es reißt nicht mehr mit, weil ihm der mitreißende Schwung fehlt. Sieghafter Optimismus ist beim „homo Dei“ angebracht und notwendig.

Unsere Arbeit.

Ueber das Was und Wie heutiger Seelsorgsarbeit einige Merkworte:

Ordentliche Seelsorge[1]. Betrachten und behandeln wir sie als das Eigentliche, Wesentliche, Entscheidende! Die Pfarrfamilie, um ihren „Pastor“ am Altare geschart, mit ihm das hl. Opfer feiernd, das ist der rechte Anfang der Erneuerung und des Aufbaues des Gottesreiches. Unsere Sonntagsmessen, das Pfarrhochamt zumeist, müssen würdig, anziehend, dem Fest und der Zeit des Kirchenjahres entsprechend gestaltet werden. Die liturgische Bewegung zeigt uns den Weg. Wie rasch hat sich die Gemeinschaftsmesse die Herzen unseres Volkes erobert! — Hier eine offene Bemerkung. Was hat es für einen Sinn, die Spätmessen als „Treffpunkt für die Pfarremigranten“, als „Brutstätten einer minimalistischen Frömmigkeit“, als „Sammelpunkte der Individualisten“ zu bezeichnen! Es können doch, rein physisch, weder in der Stadt noch auf dem Lande alle das Hochamt mitfeiern, so erwünscht und schön das wäre. — Echt katholische Festgestaltung, in erster Linie der Hochfeste, und Sonntagsgestaltung sei unsere Sorge, versuchen wir's auch beim „Wochenende“.

Das alles ist schon Vorarbeit für die Werktagsmesse. Die Meßerziehung, bei der Jugend beginnend, sei eifrig, gründlich und verwirklichungsfähig. Drei Dinge sind wichtig: Abwechslung (nicht so oft Requiem!), Pünktlichkeit und keine ungebührliche Länge.

---

[1] Bez. Katechese u. Predigt vgl. die eigenen Artikel in dieser Zeitschrift.

Die Sonntagsnachmittags**andacht** muß wieder Selbstverständlichkeit bei unseren Gläubigen werden. Diese Andachten müssen durch sich selbst und für sich selbst wirken. Nützen wir unser reiches Diözesangebetbuch aus, lassen wir die Gedanken des Sonntags und unserer Predigt am Morgen in der Andacht sich zum Gebet formen. Das geht oft und ergibt dann eine wirksame Einheit. — Vielerorts fängt jeder Monat mit dieser heiligen Dreiheit an: Heilige Stunde, Herz-Jesu-Freitag und Priestersamstag. Geben wir ihr Inhalt und Ziel, durch das wir den ganzen Monat erfassen und segnen. Auf Gehalt und Gestalt kommt's an.

Die Akklamationen und den **Choral** in Ehren und dauernd gepflegt, das **Volkshochamt** als ideales Ziel erstrebt, — vergessen und vernachlässigen wir das deutsche **Kirchenlied** nicht, besonders weil die Schule es nicht mehr übt. Unser Volk will sich in der Muttersprache bei seinem Gott die Freude ins Herz und die Sorgen vom Herzen singen. Wer möchte sie missen, die sehnsuchtsvollen Advents-, die frohen Weihnachts-, die ergreifenden Fasten-, die jubilierenden Oster- und Christi-Himmelfahrts-, die zarten Marienlieder! Hüten wir die alten, innigen, melodiösen Kirchenlieder als einen ganz kostbaren Schatz! Mit den neuen, die nicht in unserem Buche stehen, seien wir sparsam! Das Diözesangesang- und Gebetbuch muß mit dem Meßbuch **unser** Gebetbuch sein und bleiben. — Und da sehe ich trotz liturgischer Bewegung manches alte, vor Arbeit und Sorge gebeugte Mütterchen in der hl. Messe ihren Rosenkranz beten; so geht **sie** mit dem göttlichen Kreuzträger und **er** geht mit ihr, und sie geht wieder aufgerichtet mit ihrem schweren Lebenskreuz. „Lacht nicht", so möchte ich, an ein Gedicht von Hans Eschelbach denkend, sagen, „Gott wird mein Mütterchen verstehen"; er hat es verstanden, und so wollen auch wir es verstehen und ebenso die anderen, die — seien wir auch hier taktvoll! — mit ihrem Gott allein sein und so beten wollen.

Die **Sakramentenspendung** geschehe innerlich und äußerlich gut vorbereitet. In Würde und ansprechender Feierlichkeit. Ihren Sinn und Segen, die Aufgaben, die sie stellen fürs Leben, wollen wir klarlegen. Die **Taufe**: Wiedergeburt, Gotteskind, Glied der Kirche. Die **Firmung**: Stark für den Lebenskampf, bereit für die katholische Aktion. **Eucharistie**: Unser tägliches Himmelsbrot. **Buße**: Erlösung, Anleitung, Hilfe. **Ehe**: Gute Vorbereitung — tadellose Jugendzeit ist die beste —, neuzeitlicher Brautunterricht — weg mit dem odiösen Ausdruck „Examen!" —, feierliche Gestaltung des Hochzeitstages in der Kirche und daheim, so, daß Jesus dabei ist. Eines treuen Marienkindes Hochzeitstag Ehren- und Freudentag der ganzen Kongregation: „Nur durch Mutter-Segen Kinder glücklich sind"! **Priesterweihe**: Priestersamstag, Tag des Gebetes; die Tage der Priesterweihe in der Diözese, ein Fest aller, darum in die Gottesdienstordnung! **Letzte Ölung**: Trost und Beistand für unsere Kranken, Ausrüstung für unsere Sterbenden. — Womöglich Verseh**prozession**, wenigstens die Bewohner des Hauses und der Nachbarschaft einladen. Unsere Arbeit an den Sterbenden und Toten wirkt von selber an den Lebenden. Denken wir daran, wenn wir am **Grabe** unseres Amtes walten, und der tägliche Gang zum Friedhof ist wie der zur Kirche ein heiliger und heilsamer für uns und die unserer

Sorge Anvertrauten. Kinderseelsorge. Sie beginnt bei den Eltern, besonders bei den jungen Müttern, und muß mit ihnen gepflegt werden. Wie sind unsere Mütter, auch unsere Männer, dankbar für Erziehungsvorträge! Das stellte ich oft fest, ebenso die Wahrheit des Axioms: Docendo discimus. — An den Wendepunkten des jungen Menschenlebens muß und will die Kirche helfend und segnend stehen, so beim Schuleintritt, bei der Schulentlassung, beim leider oft notwendigen und zu frühen Verlassen des Elternhauses, wenn es heißt, in Stellung gehen und mitverdienen, wenn der Arbeitsdienst ruft oder das Militär oder das Landjahr. Groß und schwer wird da unsere Aufgabe, die die „Wandernde Kirche" von uns fordert.

Standesseelsorge. Dahin muß unser Streben gehen, daß jeder Pfarrstand seinen frommen Sonntag hat und hält. Alles muß dann auf diesen Stand, besonders bei der Jugend, ausgerichtet sein. Organisch. Bereiten, säen, beten und dann wachsen lassen. Das Wachsen aber geht leise, langsam, oft und zunächst unmerklich vor sich, verträgt dauernde Störungen nicht. Eins nach dem anderen, besser, eins aus dem anderen und so zum Höheren und Höchsten. — Total. Wir müssen aufs Ganze sehen und gehen, und alle rufen zur Rettung der Welt. — Das geschehe stetig und kontinuierlich, einig und einheitlich!

Was so wird und wächst, hat Bestand, kennt keinen Stillstand. Es wächst von selber weiter. Eins greift eben ins andere, es hält und fördert sich gegenseitig. Möge das von der Arbeit und den Arbeitern gelten!

Unsere Hilfsmittel.

Als erstes und wichtigstes nenne ich das Gebet: „Adjutorium nostrum in nomine Domini!" Beten und beten lassen für die Pfarrkinder, für die daheim und noch inniger für die in der Fremde, mit ihnen beten für die großen Anliegen der Kirche, für konkrete Aufgaben und bei besonderen Anlässen. Wir sollten jeder hl. Messe und jeder Andacht eine bestimmte Gebetsmeinung geben. Das gäbe dem Beten ein Ziel, Andacht den Betern. Beten wir selber stets so. Übernatürliche Orientierung und Fundierung unserer Arbeit!

Die Familie. Ich bin in den letzten Jahren oft gefragt worden, warum ich so viele Familien- und Erziehungswochen halte. Das war meine Antwort: Wir müssen unsere Seelsorge verlagern und verankern in das Heiligtum des Gotteshauses und der Familie, zwischen beiden eine lebendige Verbindung schaffen. Die Familie wird das eigentliche Arbeitsfeld der Seelsorge sein, vielleicht und leider das einzig mögliche. Eine Erkenntnis, die heute anfängt Allgemeingut zu werden.

„Zu stehen in frommer Eltern Pflege,
Welch ein Segen für das Kind!
Ihm sind gebahnt die guten Wege,
Die anderen schwer zu finden sind!" (Uhland.)

Dort findet man nicht nur am leichtesten die guten Wege, die dort gefunden, werden auch am ehesten weitergegangen. Die Erfahrung bestätigt das zur Genüge. Daher systematische Familienseelsorge. Machen wir unter diesem Gesichtspunkt unsere Hausbesuche. In den Städten ist

das der Weg. — Man nennt die Pfarrei sinnig „Christus-Familie". Die Betonung des Familienhaften und seine Herausarbeitung halte ich für wichtig, erstreben wir die „Pfarrheimat!" „Die Pfarrei gleicht einer Familie... sie ist die erste Keimzelle des religiösen Lebens im Rahmen der großen sozialen Familiengemeinschaft" (Pius XI.). — In der Familie werden so die „Pioniere der Pfarrgemeinde", es erstehen uns treue Seelsorgshelfer, es wächst Sendungsbewußtsein und der Wille zum Mitgestalten, zum Apostolat. Wir sind auf dem Wege zur Katholischen Aktion. Von der Familie geht's in die Pfarrei und mit der Pfarrei weiter.

Vereine. Sie waren und sind, das wollen wir doch dankbar feststellen und festhalten, eifrige und erwünschte Mitarbeiter. Die bestehenden — die Männerkongregationen, die Frauen- und Müttervereine, die Jungfrauenkongregationen, der Bonifatiusverein, die Missionsvereine, die Caritas und alle anderen — müssen konzentrisch gesehen werden und so arbeiten.

Literarische Hilfsmittel: Das Schrifttum ist reichlich. Ich greife das für die Praxis ertragreichste und handlichste heraus: Noppel, Aedificatio Corporis Christi. Aufriß der Pastoral. Kurz und gut. Jungmann, Die Frohbotschaft und unsere Glaubensverkündigung. Ein Buch, das befruchtet und bereichert. Maier, Dorfseelsorge. Für die zeitgemäße Landseelsorge das rechte Handbuch, reich an Aufschlüssen, Anregungen und Aufmunterungen. Das Werkheft: Moderne Seelsorge. Aus dem Gedankenaustausch und der Erfahrung mit den Problemen ringender Seelsorger wurde es geboren, das ist sein Vorzug und sein Reiz. Metzger, Katholische Seelsorge der Gegenwart. Lebendig und anregend. „Gemeinde in Christus Jesus", ein aufschlußreicher Bericht über 12 Jahre des Werdens und Wachsens der Pfarrgemeinde von Sankt Paul in München. Als Zeitschrift den „Seelsorger". Seit 14 Jahren hat er sich als zuverlässiger Berater und sicherer Führer in Seelsorgsfragen erwiesen. Seelsorgsbriefe, Pfarrblätter und -kalender können in größeren Gemeinden Gutes stiften, da sie manchen erreichen, der nicht mehr kommt, zu manchem Abseits- und Fernstehenden kommen. Gerade deshalb müssen sie inhaltlich und formell auf der Höhe sein. Mit Stolz und Freude begrüßen wir so jede Woche unser Bistumsblatt.

„Brauchtumspflege ist Seelsorgshilfe" in der Stadt und noch mehr auf dem Lande. Es ist gewachsenes religiöses Leben, das sich darin Ausdruck suchte und fand. Ich warne vor Übertreibungen in Bedeutung und Pflege. — Ein Pfarrpatronale muß gut ausgesucht und sinnvoll eingeführt werden.

Die Bischöfliche Hauptarbeitsstelle in Düsseldorf errichtete eine „Beratungsstelle für pfarrgemeindliche Arbeit", deren Existenz und rege Tätigkeit viel zu wenig bekannt sind. Das „Werkblatt für die Katholische Pfarrgemeinde" sollte jeder Seelsorger haben. Die von ihr herausgegebenen Material- und Gestaltungsmappen für liturgische und eucharistische Feiern, kirchliche Feste und Zeiten, Andachten, Prozessionen und Wallfahrten, desgleichen die Texte „Heilige Feier" bieten viel Gutes und Brauchbares, allerdings auch anderes.

Das letzte Wort leitet zu einer Mahnung über, die ich für notwendig

halte im Interesse der Größe und Heiligkeit der Sache. Pfarrer Dr. Hörle schrieb in seinem Anzeiger, auf dessen Kommen man sich jedesmal freut, das böse Wort von der „Konjunktur“. Leider mit Recht! Was wird heute nicht alles an „Liturgischen Feiern“, „Weihestunden“, „Heiligen Stunden“, neuen Andachten, religiösen Spielen verfaßt und versandt! Droht nicht die Gefahr der Verflachung, Verkitschung, Profanierung? Sieht es nicht oft nach Geschäft aus? — Sancta sancte!

Seelsorger von heute, „Not macht erfinderisch“. Das ist das eine, und das andere ist Gott, und darum sagte ich zu dir: „Dives es.“ Höre mit mir die laute und flehentliche Bitte unseres Volkes, verstehe sein sehnsuchtsvolles Rufen: „Wenn ihr ihn wißt, so zeigt den Weg uns, auf den Berg zu kommen!“ (Dante, Purgatorio II, 59 und 60.)

Die Einführung des Christentums bei der Landbevölkerung des Trierer Landes

II. Patrozinien als Quellen Trierer Missionsgeschichte.

Von Kaplan Nikolaus Kyll, Kottenheim.

Als geschichtliche Erkenntnisquellen unserer Untersuchung dienten uns bisher die Archäologie und literarische Überlieferung. Größere Beachtung hat man in den letzten Jahrhunderten den Kirchenpatrozinien geschenkt und glaubt in ihnen geschichtliche Erkenntnis zu finden.[30] Nicht nur von hagiographischer Seite, mehr noch unter dem Gesichtspunkte der Kulturgeschichte hat man in ihnen eine wertvolle Geschichtsquelle gefun-

[30] Die ältere Literatur zur Patrozinienfrage ist erschöpfend herangezogen bei Joh. Dorn, Beiträge zur Patrozinienforschung: Archiv f. Kulturgeschichte 13 (1917) 9 ff., 220 ff. An jüngeren Beiträgen ist zu nennen: Edg. Hennecke, Patrozinienforschungen: Zeitschrift f. Kirchengesch., N. F. 38 (1920), Heft 1 u. 2.

Osk. Farner, Die Kirchenpatrozinien des Kantons Graubünden auf ihre Bedeutung für die älteste Missionsgeschichte der Schweiz, München 1925.

Luc. Pfleger, Die Entstehung der elsässischen Pfarreien: Archiv f. elsässische Kirchengeschichte 4 (1929) 1—114.

G. Franken, Die Patrozinien der Kölner Kirchen und ihr Alter: 6./7. Jahrbuch des Kölner Geschichtsvereins 1925, 24 ff.

Jost Trier, Patrozinienforschung und Kulturgeographie: Histor. Zeitschrift 134 (1926) 329—350.

H. Fink, Die Kirchenpatrozinien Tirols. Ein Beitrag zur tirolisch-deutschen Kulturgeschichte. Institut f. ostbayerische Heimatforschung, Passau 1928.

H. Frauenfelder, Die Patrozinien im Gebiet des Kantons Schaffhausen, Diss. Zürich 1928.

M. Juffinger, Kirchenpatrozinien: Tiroler Heimatblätter IV 40—44. 69—73. 101—105. 296—299. 330—333. 360—363.

K. H. Schäfer, Frühmittelalterliche Kirchenpatrozinien in Hessen: Fuldaer Geschichtsblätter 14 (1920) 98 ff.

W. Deinhard, Frühmittelalterliche Kirchenpatrozinien in Franken, Erlangen 1933, besprochen von E. Wohlhaupter in Deutsch. Lit. Zeitg. 1933, 2240 ff.

Neben den obigen allgemeinen Arbeiten Monographien über einzelne Heiligen und ihre Verehrung, so z. B.

den. Neuerdings erhebt sogar die Siedlungsgeschichte ihre Stimme und vermutet hinter den Kirchenpatrozinien eine Stütze ihrer Untersuchungen. So fügt Steinhausen in seiner Ortskunde den einzelnen Dörfern die Kirchenbewidmungen hinzu und es „läßt sich ersehen, daß die Kirchentitel der ‚Gaue' in weit ältere Zeit reichen als in den Siedlungsräumen, die erst in karolingischer Zeit oder noch später durch Ausbau und Rodung erschlossen wurden"[31]. Mit Nachdruck erhebt er „die Forderung nach einer erneuten Inangriffnahme der Patrozinienforschung für das alte Trierer Erzbistum". Nun ist ein Zusammentreffen alter Siedlungsräume mit frühbeliebten Patrozinien eigentlich selbstverständlich. Es erweist sich nämlich, daß die Kirchentitel gar häufig zeitlich geschichtet zu sein scheinen. „Auch in der Heiligenverehrung des Volkes gibt es etwas wie ‚Ideale' — ‚Mode' — und ‚Zeitströmung' entsprechend den sich wandelnden Zeitaufgaben, Lebenszielen und Bedürfnissen"[32]. Mit Vorliebe möchte man im Großen gesehen von einem Patrozinium auf einen bestimmten Zeitraum der betreffenden Kirche und ihre Entstehung schließen. „Die Patrozinien können für Fragen dieser Art ein sehr wertvolles Hilfsmittel sein, aber nur bei vorsichtiger methodischer Anwendung"[33]. Das abgewägte Urteil von Neuß ist allzu berechtigt. Noch vor zwei Jahrzehnten bilden sie im Urteil Dorns „eine der wichtigsten Quellen für die Erkenntnis der Christianisierung und der älteren kirchlichen Organisation". Nach ihm „können wir aus ihnen. .. mit großer Sicherheit, die ersten Mittelpunkte christlichen Lebens festhalten"[34]. Man wird von diesem allzu optimistischen Urteil Dorns abgehen müssen; denn allgemein kann man diese Frage nicht so apodiktisch entscheiden. „Die Patroziniumfrage ist sozusagen bei jeder einzelnen Kirche ein besonderer Fall, der kaum je ohne Hinzunahme der anderen Erkenntnismittel entschieden werden kann"[35]. Man darf „dem Patrozinium hinsichtlich der Entstehungszeit der Kirchen nur eine sehr geringe und jedenfalls bedingte Bedeutung zukommen"[36] lassen. Der Kirchenhistoriker des Elsaß Lucian Pfleger, der sich bei der „Entstehung der elsässischen Pfarreien" auch mit der Frage der Kirchenpatrozinien beschäftigt, kommt zu der Ansicht, daß „hier die Forschung mit

---

B. Kleinschmidt, Die hl. Anna, ihre Verehrung in Geschichte, Kunst und Volkstum, Düsseldorf 1930.

Jost Trier, Der hl. Jodokus, sein Leben und seine Verehrung, zugleich ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Namengebung, Breslau 1924: Germanistische Abh. Heft 56.

K. Meisen, Nikolauskult und -brauch im Abendlande: Forschungen zur Volkskunde, herausgegeben von Georg Schreiber, Heft 9—12. Düsseldorf 1931.

A. Selzer, St. Wendelin, Leben und Verehrung eines alemannisch-fränkischen Volksheiligen, Saarbrücken 1926.

G. Schnürer u. J. M. Ritz, St. Kümmernis: Forschungen zur Volkskunde, herausgegeben von G. Schreiber, Heft 13—15.

[31] SK 553.

[32] Selzer, St. Wendelin 11.

[33] Neuß, Einf. d. Christentums 63.

[34] Arch. f. Kulturgesch. 13 (1917) 27.

[35] Neuß, a. a. O. 63.

[36] Friedrich in BJ 131 (1926) 18.

großer Umsicht zu Werke gehen" muß[37]. „Ein Patrozinium ist nur dann ein sicheres Kriterium, wenn wir über das frühe Bestehen der Örtlichkeit eine urkundliche Feststellung haben, und wenn wir von den Patrozinien wissen, daß sie in der Frühzeit besonders häufig waren"[38]. Die urkundlichen Bezeugungen, die Pfleger fordert, sind nun gerade für die in Frage stehende Zeit unserer Untersuchung äußerst spärlich und ihre Erhaltung ist ein oft mehr als glücklicher Zufall. Bei der Dürftigkeit der schriftlichen Quellen ist ein argumentum ex silentio für das frühe Nichtbestehenkönnen eines urkundlich nicht genannten Kirchdorfes nicht tragbar. Hier muß man nach anderen Hilfsmitteln wie Siedlungslage, Ortsname und Bodenfunden greifen. Bei dem Patrozinium ist ebenfalls mit Bedacht vorzugehen. Die Verehrung eines Heiligen ist im allgemeinen durch das religiös-kirchliche Leben der katholischen Kirche etwas Permanentes und ist nicht auf einen bestimmten Zeitraum beschränkt. So besteht immer die Möglichkeit und Veranlassung, zu einem Patrozinium zu greifen. Gewiß ist, wie wir schon mit Selzer betonten, durch eine gewisse ‚Mode' im Heiligenkult oft eine relative Zeitgebundenheit festzustellen. Es mag jetzt schon gesagt sein, daß die Kirchentitel der Merowingerzeit, die dem Personenkreis der Bibel, der Märtyrerkirche und der frühen Merowingerzeit angehören, an die Zeit unserer Untersuchung wirklich ziemlich gebunden erscheinen. Aber bei vielen Heiligen kann man im Laufe der Jahrhunderte verschiedene Wellen von Kultdynamik beobachten.

Erschwerend wirkt für eine exakte Forschung die späte urkundliche Belegung der Patrozinien, die für unser Gebiet zum ersten Male in dem Visitationsbericht von 1569—1570 allgemein aufgeführt werden. So gilt als „Voraussetzung unserer Aufstellungen, daß die Kirchenpatrone, mit seltenen Ausnahmen, im Laufe der Zeit nicht wechselten"[39]. Bei kritischer Wertung der genannten zu beachtenden Punkte kann man zusammenfassend als Urteil sich zu eigen machen, „daß in der Heiligenbewidmung weder ein Gesetz des Raumes noch ein Gesetz der Zeit gilt, sondern nur ein Gesetz des Vertrauens". „Es zeigt sich, daß auch das Patrozinium nur «Geschichtsfrage» sein kann, nicht wie gelegentlich neuerdings mit Betonung behauptet wird, eine «Geschichtsquelle». Die Patrozinienforschung wird darauf bedacht sein müssen, die Heiligenbewidmungen Fall für Fall nach Ursache und Entwicklung zu erfassen und zu behandeln, gleichzeitig aber dem Irrtum zu begegnen haben, es lasse sich lediglich aus dem Patrozinium die Tätigkeit oder auch nur Anwesenheit des bewidmeten Heiligen an diesem Ort, das Alter der betreffenden Kirche usw. erschließen. Ohne Prüfung des Einzelfalles kann natürlich nicht einmal gesagt werden, wessen — sonderliche Verehrung — für den Schutzheiligen jeweils entschieden hat; meistens wird es die Neigung des Kirchengründers gewesen sein"[40].

---

[37] Archiv f. elsäss. Kirchengesch. 4 (1929) 17.

[38] Pfleger a. a. O. 18.

[39] Pfleger a. a. O. 18.

[40] Fr. Flaskamp, Die Anfänge friesischen und sächsischen Christentums, mit

Mit diesen Voraussetzungen wagen wir Patrozinien für unsere Arbeit nutzbar zu machen. Es soll keine allgemeine Durchsicht Trierer Patrozinien sein, sondern für unser Gebiet und unsere Zeit greifen wir einige charakteristische Kirchenheiligen heraus und hoffen — mögen für dieses Untersuchungsgebiet auch entsprechende Vorarbeiten fehlen —, einige positive Ergebnisse bringen zu können.

Als solche Beispiele wählen wir die Patrozinien von Martinus, Maximin und Petrus. Martinus, der für die Zeit unserer Untersuchung im Frankenland beliebte Volksheilige, stellt das Trierer Land in den Strom des fränkischen religiösen Werdens. In Maximin, als lokalgebundenem Trierer Heiligen, hoffen wir religiöse Kräfte zu finden, die von seinem Grabe in Trier Ausgangspunkt finden und uns die Stellung dieser Stadt als Ausstrahlungsort christlicher Lehrverkündigung für römisch-fränkische Zeit erahnen lassen. Dagegen führt das Patrozinium des heiligen Petrus in den großen Bereich der römischen Kirche und ist als eine Dokumentierung frühen christlichen Lebens im Trierer Lande zu werten. Die Kraft, die diesem ersten Heiligen der katholischen Kirche an und für sich schon innewohnt, erhält als Titularheiliger des alten Trierer Domes noch eine besondere örtliche Betonung für unsere Erzdiözese. Sie dürfte für das platte Land, das sich um diese Stadt lagert, als Signatur Trierer Missionsstrebens zu werten sein, indem der Bischofsstadt und Land gemeinsame Heilige den Sender und Gesandten der christlichen Frohbotschaft schon durch dieses Patrozinium in einen äußerlichen Zusammenhang bringt. Eine gleiche Annahme ist auch für Maximinpatrozinien begründet.

Zeitlichen Ansatz für die erste Möglichkeit des Martinspatroziniums gibt uns sein Todesjahr, das man mit 397 ansetzt. Damit ist für seine Patrozinien der terminus post quem gesichert. Die Ausgänge des Römertums in Gallien lassen seiner Verehrung keinen Raum mehr. Durch die Schilderhebung zum fränkischen Nationalheiligen wird er zum beliebten Reichs- und Volksheiligen. Über seinem Grabe in Tours baut sein Nachfolger auf dem Tourser Bischofsstuhle Briktius (gest. um 444) eine Kapelle, der Bischof Perpetuus (gest. 491) eine prächtige Basilika folgen läßt. Bis dahin erscheint sein Kult in enger lokaler Verbundenheit mit dem Heiligengrab, wie es bei jedem Ortsheiligen feststellbar ist. Um diese Zeit sprengt seine Verehrung diesen engen örtlichen Rahmen und dringt ins fränkische Reich. Sein Grab wird zum Mittelpunkt ungezählter Pilger, die seinen Namen und Kult landeinwärts tragen. Er wird zum Volksheiligen der Franken. Trier, mitten im Strom fränkischen Lebens gelegen, wird von den starken Wellen dieser Kultdynamik befruchtet. Vielleicht haben die Kleriker, die auf Geheiß eines merowingischen Herrschers aus der Auvergne kamen, die Verehrung des heiligen Martinus in die Stadt eines Niketius mitgebracht. Eigentlich war dies nicht nötig; denn der Name des Tourser Bischofs lag in aller Mund. So berichtet Gregor von Tours, wie der Ruhm eines heiligen Martin den Langobarden Wulfilaich aus seiner Heimat nach dem Grabe des Heiligen gebracht hatte und er

einem Anhang: Zur Geschichte der Eadwaldenverehrung in Laer, Kreis Steinfurt, Hildesheim 1929, S. X.

dort seine Sendung als Glaubensbote empfing. Diese einzigartige Verehrung des heiligen Martin, erhält in Trier seine neue Betonung. Hatte doch der Heilige zu seinen Lebzeiten zweimal in der Stadt Trier — 374 und 383/84 — geweilt. Dieser Ehre wird die Stadt sich in diesen Tagen gerne gerühmt haben. Ausdruck fand diese Begeisterung für den heiligen Martinus in der Bewidmung der Kirchen nach seinem Namen. Wir wissen, wie gerade das ausgehende sechste Jahrhundert die Missionierung der bäuerlichen Kreise sich zur Aufgabe erkor. Die ersten Martinskirchen im Trierer Land können wir zeitlich ziemlich genau festlegen. Einen festen Zeitansatz bietet die Errichtung der vier Martinskirchen durch den Bischof Magnerich, von denen die Kirchen im Wawergau und im Maiengau als wichtige Missionsstationen angesprochen werden können. Dies ist uns nicht eine Dokumentierung des überragenden Einflusses der fränkischen Kirche auf die Christianisierung des Trierer Landes, wie es Pfleger für das Elsaß annimmt;[41] denn Trier lag ja unmittelbar im Strom fränkischen Lebens und nicht so periphär wie das Elsaß. Dank seiner alten christlichen Tradition hatte es in diesen Jahrzehnten schon die Kraft gefunden, aus eigenen Kräften an die Aufgabe der Missionierung zu schreiten, was schon Magnerich als der erste Bischof fränkischen Namens auf dem Trierer Bischofsstuhle anzeigt.

Vereinzelt läßt sich im engeren und weiteren Gebiete von Trier das Aufkommen der Martinspatrozinien verfolgen. 648 erscheint er als Nebenpatron in Malmedy und Stablo.[42] Echternach kennt ihn nicht in seiner Heiligenliste, dagegen ist er 721 Nebenpatron in Prüm.[43] Neben diesen genauen zeitlichen Angaben dürfen wir eine Reihe von Martinskirchen des offenen Landes für das sechste und siebte Jahrhundert festsetzen. Im Gegensatz zu anderen Heiligen, die im Hochmittelalter oder in der Zeit des Barock eine neue Kultwelle erlebten, ist der Martinskult auf diese frühe Zeit beschränkt geblieben. „In der nachfränkischen Zeit sind dem heiligen Martin so gut wie keine Kirchen geweiht worden“.[44] Für die Frankenzeit vermag Martinus die altbeliebten Heiligen wie Petrus, Johannes der Täufer, Stephan u. a. zu überflügeln „Les apôtres même cèdent le pas à s. Martin.[45] Ein Blick auf die örtliche Lagerung der Martinspatrozinien zeigt, wie das Schwergewicht der Martinspatrozinien in den Gebieten südlich des Maines und westlich des Rheines liegt.[46] Schon Lang beobachtete, wie die Martinskirchen nach Osten immer spärlicher

---

[41] Arch. f. els. Kirchengesch. 4 (1929) 1 ff.

[42] MG. DD. I Nr. 22. 23 S. 23 f. — Hauck, Kirchengesch. Deutschl. II 824, 826.

[43] MRUB I Nr. I, S. 10. Willwersch, Grundherrsch. Prüm 28. LUB = Urkunden- und Quellenbuch zur Gesch. d. altluxemburgischen Territorien bis zur burgund. Zeit v. C. Wampach, Luxembg. 1935, I Nr. 16, S. 15.

[44] Kentenich, zur Geschichte von Hermeskeil: Trierische Heimatblätter 1 (1922) 99. Vgl. auch Zeitschr. d. Rhein. Ver. f. Denkmalpfl. 15, 120. — Ann. d. hist. Ver. v. Niederrhein 98 (1916) 97 ff.

[45] Alb. Marignan. Études sur la civilisation francaise, Tom. II: le culte des saints sous les Merovingiens (1899) 11.

[46] Zahl seine Patrozinien: Bayern 245; Chur 24; Lausanne 45; Freiburg 53; Württemberg 22; Köln 69; Trier 70; Frankreich 700. Dagegen das Bistum Mün-

werden und vermutete einen Zusammenhang mit karolingischen Villen. Für Westfalen macht Kampschulte diese Feststellung und führt sie zurück auf einen nationalen Gegensatz zwischen den Sachsen und Franken. Diese Gründe mögen berechtigt sein und zuweilen mitgespielt haben, aber man muß bedenken, daß die Missionare doch aus dem Frankenreich kamen und von dort ihre Patrozinien mitbrachten und bestimmten. Diese auffallende Lagerung der Martinsbewidmungen dürfte in geschichtlichen Ereignissen damaliger Zeit ihre tiefste Ursache haben. Damit ergäbe sich ein bestimmter Zeitraum für die Martinskirchen. Wir erkühnen uns zur Behauptung, daß die Hauptmasse der Martinspatrozinien der merowingisch-frühkarolingischen Zeit zuzuteilen ist. Damals stand Sachsen noch nicht im Kulturkreis des fränkischen Reiches. Erst nach seiner Eingliederung wird es dem Missionsstreben der fränkischen Glaubensboten geöffnet, und so die Verehrung des Reichsheiligen nach dort verpflanzt. Nach kurzer Zeit wird durch die Verträge von Verdun (843) und Mersen (870) der politische Einheitsraum zerrissen. Gemeinsame Kulturwellen werden unterbrochen. Hier wird eine relative Zeitgrenze für die Martinspatrozinien des Ostreiches sich ergeben. Eine ähnliche Zeitenscheide religiös-kultureller Eigenlebens bedeutet für unser engeres und weiteres Gebiet die Grenzziehung des Vertrages von Mersen und zuletzt das Jahr 925.[47] Damals wird das Rheinland endgültig dem Ostreich zugeschlagen und in der nun anhebenden völkischen Eigenentwicklung der beiden Reiche dem Westreich entfremdet. Zumal das Westreich den heiligen Martin für sich beanspruchte, ihm in steigendem Maße französische Züge gab und zum Nationalheiligen der Franzosen schuf. Damit glauben wir für unsere Martinskirchen einen zeitlichen Lebensraum gefunden zu haben. Um 600 beginnt im Trierer Land die Weihe von Kirchen auf seinen Namen, um mit dem Ausgang des zehnten Jahrhunderts zu Ende zu gehen. Beweis ist schon genug die Tatsache, daß fast alle Martinskirchen in der Taxa generalis[48] um 1330 als Pfarrkirchen erscheinen. Martin bleibt weiterhin im Mittelalter in Brauchtum und Sitte ein volkstümlicher Heiliger, aber sein Kult erhielt keine neue Kraft in einer neuen Welle der Verehrung, sondern zehrte von dem Ansehen und der Stellung, die er in der Frühzeit beim Volke sich erobert hatte.

In den Martinspatrozinien ahnt man die Kreise, die diese Bewidmungen der Kirchen vornahmen und in den Anfängen als Träger der Christianisierung erscheinen. Zunächst einmal sind es die Bischöfe von Trier, von denen Magnerich in seiner Zuneigung für Martinus bekannt ist. Das Beispiel des Bischofs hat sicherlich Schule gemacht. Neben den einheimi-

---

ster 18, davon die Mehrzahl im rheinischen Anteil der Diözese; Hildesheim 6; Osnabrück 3. Nach der Zusammenstellung bei Dorn und H. Samson, die Heiligen als Kirchenpatrone etc., Paderborn 1892, 296.

[47] Aubin-Nießen, Geschichtl. Handatlas d. Rheinprovinz, Köln-Bonn 1926, Karten 9/10. Aubin-Frings-Müller, Kulturströmungen 48 ff.

[48] Fabricius, Taxa generalis subsidiorum cleri Trevirensis: Trierisches Archiv VIII, 1 ff. — Longnon — Carriere, Pouillés de Trèves p. 16 ff.

schen Glaubensboten waren auch die Iroschotten große Verehrer des Bischofs von Tours. Für Kolumban hat man dies festgestellt und es gilt auch für seine Landsleute. Möglichkeiten für die Verehrung des heiligen Martin bietet so der Personenkreis der Glaubensboten.

Im Gedanken an Martin als dem Reichsheiligen der Franken wollte man sein Patrozinium hinstellen als eine Signatur fiskalischer Kirchengründungen. Gewiß haben bei der Christianisierung des Trierer Landes Kirche und Staat Hand in Hand gearbeitet. Beweis ist schon genügend für unser Gebiet die Sendung von Priestern durch Theuderich I. an den Bischof Niketius. Die Vermutung eines Zusammenhanges zwischen karolingischen Villen und Martinskirchen, die von den älteren Forschern Lang,[49] Bossert[50] und Benzerath[51] vertraten, untersucht Dorn und kommt zum Schluß: „Fast allenthalben, wo sich Krongut befand — somit gerade auch auf ehedem römischem Boden, da römisches Staatseigentum nach der Eroberung fränkisches Fiskalgut wurde — gab es auch Martinskirchen".[52] Nach Oster ist für das Gebiet um Prüm, als Ort des karolingischen Sippenklosters, diese Feststellung nicht zutreffend und „wir müßten demnach eigentlich in unserem Gebiete mehr Martinskirchen erwarten".[53] Auch Hauck und Pfleger lehnen diese Behauptung Dorns als nicht zutreffend ab. Keineswegs können die Martinskirchen auf Konto der königlichen Fiskalgüter und Dependenzien beschränkt werden und der Einfluß der Glaubensboten und Klöster in der Bewidmung der Kirchen auf Martins Namen geringgeachtet werden.

Dorn hat in seiner Fragestellung einen Hinweis gegeben auf die örtliche Lage der Martinskirchen. In seiner Auffassung von Martin als dem beliebten Heiligen der fiskalischen Kirchengründungen hat er die Aufmerksamkeit gelenkt auf ein räumliches Zusammentreffen römischen Staatseigentums und fränkischen Fiskalgutes.[54] Schon Gauß hatte ähnliches erkannt und einen offenbaren Zusammenhang von Römerstraßen und alten Martinskirchen betont. Im Hinblick auf die Siedlungsgeschichte ist dies bei Martin als einem beliebten Heiligentitel der merowingisch-karolingischen Zeit keine auffallende Erscheinung, sondern eine selbstverständliche Tatsache. Hat doch die Forschung in den letzten Jahrzehnten ein räumliches Zusammenfallen vorgermanischer Siedlung und germanischer Landnahme immer betonter herausgestellt.[55] Hier in diesen naturgegebenen Wohngebieten, in denen der Franke bei der Landnahme seine Hütte aufbaute, erstanden auch die frühen Kirchen, unter ihnen auch die des heiligen Martin. Diese natürlichen Siedlungsräume waren schon in

---

[49] Angeführt bei Dorn 241.

[50] Die Kirchenheiligen der Würzburger Diözese im württembergischen Franken: Arch. d. Hist. Ver. v. Unterfranken und Aschaffenburg 31 (1888) 4.

[51] M. Benzerath, Die Kirchenpatrone der alten Diözese Lausanne im Mittelalter, Freiburg 1914, 106.

[52] A. a. O. 35.

[53] P. Oster, Geschichte der Pfarreien der Dekanate Prüm-Waxweiler, Trier 1927, 107.

[54] Zu dieser Frage vgl. u. a. Steinhausen SK 541.

[55] Steinbach, Stud. z. westd. Stammesgesch. 31 ff.

vorrömischer Zeit durch alte Höhenstraßen erschlossen, die vom Römer beibehalten und nach dem Stande seiner Straßenbautechnik verbessert wurden. Der Franke fand in ihnen hochwillkommene Verkehrsmöglichkeiten und hielt sie als Nah- und Fernverbindung zu seinen Siedlungen in Ehren. Darum haben „Martinskirchen, die an oder in der Nähe der Römerstraßen angelegt sind, fast immer Anspruch auf hohes Alter". Beachten wir in diesem Zusammenhang die Martinspatrozinien der heutigen Trierer Diözese, die an etwa 70 Pfarrkirchen haften. Wir wollen sie nicht erschöpfend behandeln, sondern nur in kurzem Zusammenhang mit unserem Thema. An der alten wichtigen Höhenstraße Trier—Bitburg nach Köln[56] liegen in alten Siedlungsgebieten alte Frankendörfer mit einer Reihe von Martinskirchen. Zwischen Kyll und Sauer-Our stehen Kirchen, die dem hl. Martin geweiht sind in Pfalzel, Zewen, Ralingen, Eisenach, Ittel, Dahlem, Röhl, Dockendorf, Messerich, Rittersdorf, Bickendorf, Biersdorf, Wissmannsdorf, Niederlauch, Bleialf, Ringhuscheid, Lützkampen. Links der Kyll liegen Schleidweiler und Ordorf. So auf verhältnismäßig kleinem Raume 19 Martinskirchen. Sie liegen überwiegend in der Nähe von alten wichtigen Straßen, wie die Ergebnisse der Bodenforschung zeigen. Eindeutig zeigt sich damit das Zusammentreffen zwischen alten Siedlungsräumen und Martinskirchen. Die Ortskunde kennt in näherer und weiterer Umgebung fast immer Frankenfriedhöfe und ihre Zahl steigert sich von Jahr zu Jahr. Wenn man mit Steinhausen annimmt, daß um 800 bei uns der Wechsel von den fränkischen Gräberfeldern zu den Sepulturen bei den zugehörigen Kirchen beendet ist, dann ist damit eine neue frühe Datierung für die Existenz unserer Martinskirchen gewonnen und dürfte sich als wichtig erzeigen.

Das Bild, das die Westeifel im Kleinen bietet, läßt sich verallgemeinern. Auf dem von jeher beliebten Siedlungsboden des Maifeldes stehen alte Martinskirchen in Münstermaifeld, Ochtendung, Bassenheim und Allenz. Ähnlich das Bild an der Obermosel mit Martinskirchen in Nennig und Nittel. An der Mittelmosel häufen sich die Martinspatrozinien. Da liegen Schweich, Fell, Riol, Ensch, Niederemmel, Kinheim, Briedel, Ediger, Ellenz Valwig, Kochem und Lay. Dann stehen sie an den Rändern der Wittlicher Ebene in Dreis, Großlittgen, Platten und Salmrohr.

Der Zeitpunkt, den wir mit 600—950 für die Martinspatrozinien ansetzten, findet hier durch die Siedlungsgeschichte der merowingisch-karolingischen Zeit eine wertvolle Stütze. Martinskirchen liegen in Orten der fränkischen Landnahme, in den alten, offenen Siedlungsräumen. Ein Blick in die Namenwelt der Orte mit Martinspatrozinien zeigt klar, die Ausbauzeit mit ihren Namen, die an Wald und Rodung erinnern, hat das Patrozinium des fränkischen Reichsheiligen kaum mehr gekannt. Nehmen wir als charakteristisches Einzelbeispiel eine Martinskirche, die den Namen eines Ortes geprägt hat: Merzkirchen, Kr. Saarburg. Diese Kirche liegt an der „gerade in merowingischer Zeit bedeutsamen Höhenstraße durch den ‚Gau' von Trier nach Metz".[57] Hier hat sich frühes christliches

---

[56] SK 147—153.

[57] SK 526; vgl. auch die Karte SK 519.

Leben diese einsame Feldkirche, um die erst später ein gleichnamiges Dorf entstand, als Mittelpunkt erkoren. „Merzkirchen, auf steiler Höhe gelegen, bildete schon in den ältesten Zeiten den Mittelpunkt allen kirchlichen Lebens für die umliegenden Orte Porz, Körrig, Rommelfangen, Südlingen, Dittlingen und Kelsen, welche noch heute sämtlich im Pfarrbezirk liegen". Zahlreich sind römische Siedlungsspuren, es häufen sich die Frankengräber, wichtiger ist, man hat um diese alte Kirche fränkische Funde gemacht, „die einen Friedhof bei der Martinskirche an beherrschendem Straßenpunkt erweisen".[58] Hier spürt man förmlich die Christianisierung der Bauern auf dem ‚Gau', eine Mission der frühfränkischen Zeit unter dem Zeichen des Reichsheiligen Martinus.

Vielleicht geben uns die Patrozinien dieses Heiligen noch weitere Erkenntnis. Blicken wir noch einmal auf die örtliche Lage der Martinskirchen in der Westeifel. Auffallend die Zusammenballung von Martinspatrozinien um Welschbillig und Bitburg. Bei Welschbillig, einem bedeutsamen Ort in spätrömischen Zeiten, lagern sich Martinskirchen in Eisenach, Ittel, Röhl und Dahlem. Dann eine Häufung um das spätrömische Straßenkastell Bitburg: Messerich, Dockendorf, Rittersdorf, Biersdorf, Wißmannsdorf. Eine Tatsache, die zur Beachtung zwingt! Bei Welschbillig vier Martinskirchen, die alle in merowingischer Zeit zur ‚Großpfarrei' gleichen Ortes gehört haben dürften. Der Patron der Pfarrkirche von Welschbillig ist Petrus. Bei Bitburg sechs Martinskirchen, alle westlich der Römerstraße Trier—Köln. Unter den Orten allein fünf mit Ortsnamen auf -dorf. Bei Bitburg möchte man ahnen alte frühe Zusammenhänge und Abhängigkeiten von der alten, einsam gelegenen Feldkirche St. Maximin. Die Kirche ist lange verschwunden, einsamer Zeuge ist bis in unsere Tage der Flurname „Sankt Moassem", der einem dort entstehenden Stadtteil Bitburgs heute seinen Namen gibt. Diese Feldkirche lag im Winkel der dort zusammentreffenden alten Straßen Trier—Bitburg und Echternach—Bitburg, außerhalb, aber dicht an der Landmauer. Wir werden sie in einem späteren Abschnitt unter den Maximinpatrozinien behandeln. Uns interessiert, daß diese Maximinpfarrei ihr pfarrliches Hinterland w und nw von Bitburg hat. Man vergleiche dagegen eine weitere frühe Pfarrei Bitburg, St. Peter. Diese 1914 verschwundene Kirche lag an der Befestigungsmauer des römischen Kastells. Zu ihr gehörte als Filiale ursprünglich Mötsch, während das 1570 genannte Masholder einst eine selbständige königliche Eigenkirche gewesen war und 1030 als Filiale von Bitburg-St. Peter erscheint. Bedeutsam ist Mötsch als ursprüngliche Filiale von St. Peter. Einst eine fränkische Königspfalz, wird es als königlicher Besitz 762 von Pippin an die Abtei Prüm geschenkt und bildete einen größeren Verwaltungsbezirk der Abtei, der über die Bezirke der Landmauer hinausgreift. Dennoch ist nicht zu leugnen, daß das Schwergewicht der Pfarrei St. Peter durch Mötsch im nördlichen Teile des Landmauerbezirks liegt rechts der Kyll und den nördlichen Anschluß bildet an die ‚Großpfarrei' Welschbillig, deren Hauptgebiet ebenfalls im Raume des Landmauerbezirks liegt. Als weitere Großpfarrei im

[58] SK 526.

Gebiet der Landmauer erweist sich jenseits der Kyll Speicher. Alles deutet auf Speicher als eine Großpfarrei und seelsorgerlicher Mittelpunkt des Landmauerbezirkes östlich der Kyll. Damit sind im Raume des Landmauergebietes Welschbillig, Bitburg-St. Peter und Speicher als Großpfarreien wahrscheinlich gemacht, deren Schwerpunkt innerhalb der Grenzen des Landmauerbereiches liegt. Ob hier alte verwaltungsmäßige Einrichtungen römischer Zeit sich noch in frühfränkischer Zeit erhalten konnten und ihren Niederschlag in den Sprengeln der Großpfarreien fanden, ist immerhin als möglich anzuerkennen. Weiß man doch heute, daß römische Steuerlisten Grundlage der klösterlichen Urbare, wie etwa des Prümer, geworden sind.[59] Dies bezeugt, wie die Verwaltungstechnik der Römer von den Franken übernommen wurde. Ähnliches gilt für den Landmauerbezirk, der aus einer römischen Kaiserdomäne eine fränkische Königsdomäne wurde. Man kann diese Großpfarreien ins sechste Jahrhundert datieren. Eine frühere Datierung in römische Zeit erweist sich auf Grund der Benutzung des Möhner Tempelbezirkes als wenig wahrscheinlich. Um diese drei Seelsorgestationen und Stützpunkte fränkischer Missionierung bildeten sich im siebten und achten Jahrhundert manche Kirchen, die sich im Laufe der Zeit als selbständige Pfarreien ausbildeten, so auch unsere Martinskirchen.

Die Martinskirchen von Biersdorf und Wißmannsdorf haben vermutlich sich schon früh aus einer Abhängigkeit von Bitburg-St. Maximin gelöst und in einem pfarrlichen Zusammenhang mit der Martinskirche in Bickendorf gestanden, dessen rechtliche Zuweisung in einer bis ins achtzehnte Jahrhundert bestehenden Prozessionsordnung bei bestimmten Gelegenheiten unbewußt aufklang.[60] Dockendorf und Messerich könnte man neben Bitburg-St. Maximin in einen Zusammenhang bringen mit Altbettingen an der Prüm. Der Ort mit seiner Petruskirche ist bestimmt ein alter seelsorglicher Mittelpunkt, der in Urkunden des vierzehnten Jahrhunderts bereits als Vetus Bettinga erscheint und längstens aufgegeben wurde. Der Kirchbau auf römischen Resten scheint wie Merzkirchen mit einem fränkischen Friedhof umgeben gewesen zu sein, von dem dort gefundene Scherben Zeugnis geben.

Hier sind wichtige und anregende Fragen angeschnitten, die einer eingehenden Untersuchung wert sind; nämlich die Frage nach den ersten Stützpunkten des christlichen Lebens, aus denen sich dann rechtlich die sogenannten ‚Urpfarreien' (Oster) oder ‚Großpfarreien' (Marx) entwickelt haben. Neben mittelalterlichen rechtlichen Abhängigkeitsverhältnissen zu

---

[59] Vgl. Willwersch, Die Grundherrschaft Prüm, Berliner Diss. 1912.

[60] Es handelt sich um die gemeinsamen Prozessionen nach Prüm und Echternach der sieben Pfarreien Bickendorf, Seffern, Ehlenz, Biersdorf, Wißmannsdorf, Fließem, Neidenbach, bei denen Bickendorf eine Art Suprematie ausübte: Oster, Waxweiler-Prüm 105. Heute kommt eine gemeinsame Prozession zuweilen noch zustande, so bei großer Trockenheit im Jahre 1921 eine gemeinsame Bittprozession nach Kyllburg. Die von uns angenommenen Bindungen nach St. Maximin sind nicht nachweisbar, aber immerhin wahrscheinlich und finden eine gewisse Bestätigung in der nachweisbaren Zugehörigkeit der Rittersdorfer Martinskirche nach St. Maximin.

Klöstern und Stiften, wie etwa alter Güterbesitz des Trierer Domes oder Erzbischofs eine missionarische Bindung nach der Bischofsstadt andeutet oder Echternacher Frühbesitz eine iroschottische Mission in der Gegend des Besitzes immerhin wahrscheinlich machen, dürfen bei solcher Untersuchung auch die Patrozinien Fingerzeige geben. Man darf im Hinblick auf obige örtliche beschränkte Zusammenstellung sich zur kühnen, aber in etwa gerechtfertigten Behauptung entschließen, bei den Maximin- und Petruspatrozinien eine frühe Schicht von Patrozinien festzustellen, die noch vor die Martinsbewidmungen fällt. Anderseits darf man nicht ableugnen, daß wichtige frühe Seelsorgestationen wie Münstermaifeld und Ochtendung (Dingstätte des Mayengaues, Saalhof der Trierer Bischöfe, im Mittelalter Sitz eines Dekanates) und Engers auf der rechten Rheinseite (Vorort eines gleichnamigen Gaues, Sitz eines großen mittelalterlichen Dekanates) alte Martinskirchen haben. Allerdings darf man hier hinweisen, daß noch aus einer gewißen spätrömischen Tradition, man braucht nicht zu sagen Organisation, das Maifeld in früher Zeit irgendwie eine Bindung zu Karden hatte, welcher Ort sich zum Sitz eines Archidiakonates aufschwang. Auf der rechten Rheinseite sind die Verhältnisse anders als im Gebiet um Trier, und missionarische Anfänge in fränkischer Zeit sind später anzusetzen. Wir geben ehrlich zu, bei solchen Fragen bedarf es noch eingehender Untersuchungen und auch dann dürften oft diese Fragen nicht restlos geklärt werden.

Bischof Martin von Tours und seine Glaubensboten im Rheinlande

Von J. Wagner, Rektor, Lehmen.

Kein Heiliger ist so volkstümlich geworden, keines Heiligen Verehrung hat sich im Rheinland so ausgebreitet wie die des großen heiligen Bischofs Martin von Tours. Das Erzbistum Köln hat über fünfzig Pfarrkirchen, die ihm geweiht sind, das Bistum Trier fast siebzig, eine gewiß hohe Zahl. Die deutsche Primatialkirche zu Mainz erwählte ihn zum Patron; im Bistum Utrecht, wo etwa der zehnte Teil aller Kirchen dem heiligen Martinus geweiht ist, hat auch die Domkirche ihn zum Schutzpatron; in Bonn, Würzburg und Andernach gehörten die ältesten Kirchen diesem Heiligen; in Kreuznach ist die alte Martinskirche, die älteste an diesem Orte, wieder verschwunden. Ja, bis in den hohen Norden dehnte sich die Verehrung des Heiligen aus: das Bistum Hildesheim hat sechs Martinskirchen, das Bistum Osnabrück deren drei und das Bistum Paderborn mindestens vierzig, darunter allerdings eine größere Anzahl Kapellen. Man erkennt, im ganzen Rheinland und darüber hinaus war und ist die Verehrung des heiligen Martinus eine ungewöhnlich große und weit verbreitete.

Man könnte glauben, die früh über diesen Heiligen entstandene reiche Literatur habe seine Verehrung so sehr gefördert; denn schon Sulpitius Severus, der Freund des heiligen Martinus, um 353 nach Chr.

geboren, schrieb ein eigenes Buch über dessen wundervolles Leben, und Martins Nachfolger auf dem bischöflichen Stuhle von Tours, der heilige Gregor, begann seine schriftstellerische Tätigkeit mit der Geschichte der Wunder seines großen Vorgängers und Schutzheiligen. Bei einem Besuch Gregors am königlichen Hofe in Koblenz im Jahre 585 wäre dieser Heilige beim abendlichen Übersetzen über den Rhein beinahe des überfüllten Nachens wegen ertrunken: er schrieb seine Rettung lediglich dem Umstande zu, daß er Reliquien des heiligen Martinus bei sich trug.[1] Auf sein Ersuchen hat auch Venantius Fortunatus, der Dichter, der in einer Krankheit zum Grabe des heiligen Martinus pilgerte und daselbst die erhoffte Heilung fand, die Taten und Wunder des Heiligen besungen.[2] So war also bereits im 6. Jahrhundert eine ziemlich große Literatur über den letzteren vorhanden; aber diese allein hätte keinesfalls die weite Verbreitung seiner öffentlichen Verehrung in dem Maße gefördert, wie sie oben beschrieben ist, zumal in jener Zeit die Bücher nicht so allgemein zugänglich waren wie heute.

Es ist ein ganz anderer Umstand, der zum Bekanntwerden dieses großen Heiligen und seiner Wunder beitrug, auf den u. E. bisher noch zu wenig hingewiesen wurde: es waren die vom heiligen Martinus errichteten Klöster und Anstalten zur Glaubensverbreitung. Die Mönche in diesen Klöstern, die Schüler des heiligen Martinus waren es, die seinen Namen überall bekannt machten, die christliche Lehre ausbreiteten und die neu errichteten christlichen Kirchen ihrem großen heiligen Ordensstifter weihten. Ihre Namen kennen wir leider nicht mehr; aber daß sie die ersten Glaubensboten fast des ganzen Rheinlandes waren, beweisen uns nicht nur die zahlreichen Martinuskirchen und Kapellen und die weite Verbreitung der Verehrung dieses Heiligen, sondern auch viele Namen der von ihnen zuerst angelegten Siedelungen der ersten Christengemeinden.[3] Findet sich doch im Osten Frankreichs, in den Westalpen, noch ein zweites Tours, das sicherlich Schüler des großen Bischofs auf ihren Missionsreisen gegründet haben. St. Martin stammte aus Pannonien, wohin er nach seinem Abschied aus dem Militärdienst zurückkehrte. Hier gelang es ihm, seine Mutter zum Christentum zu bekehren; doch hatte er vieles in jenem Lande von den Arianern zu erdulden, die ihn wegen seines Bekenntnisses für die Gottheit Christi mit Ruten geißelten und des Landes vertrieben. Er kam nun zum heiligen Hilarius nach Poitiers, der ihm, dem noch jungen Manne, im Jahre 360 bei dieser Stadt ein kleines Stück

---

[1] Monum. Germ. Greg. Tur. Hist. Franc. lib. 8 cap. 14.

[2] Dr. Samson, Die Heiligen als Kirchenpatrone, Paderborn, Bonifatius-Druckerei 1892. — Zum Bistum Köln in obigem ist auch das heutige Bistum Aachen zu rechnen. — Allerdings entstanden die dem heiligen Martinus geweihten Kirchen erst nach dem Tod dieses großen Heiligen auf grund der vielen Wunder, die an seinem Grabe geschahen und durch die Liebe und Verehrung, die seine Schüler und Mönche ihm entgegenbrachten.

[3] Die Ortsnamen dieser Siedelungen haben bisher viel zu wenig Beachtung gefunden; sie haben sicherlich neben den Boden- und Gräberfunden aus der ersten christlichen Zeit ebenfalls eine hohe Bedeutung.

Land schenkte, um in der Einsamkeit zu leben. Hier aber, zwei Stunden von Poitiers, errichtete Martinus das erste Kloster in Gallien, eines der ältesten im ganzen Abendlande. Mit seinem lateinischen Namen hieß dieses Kloster Monasterium Locociagense, später französisch Ligugé genannt. Hier erweckte er einen Katechumen vom Tode, und dieses Wunder verbreitete seinen Ruhm so sehr, daß sich das Kloster rasch bevölkerte. Im Jahre 372 wurde er von der Bevölkerung zum Bischof von Tours verlangt, ja mit Gewalt dorthin gebracht. Hier baute er sich in der Nähe der Stadt ein zweites Kloster Marmoutier, in dem er auch Wohnung nahm. Es lag an einem einsamen und öden Ort; er selbst und mehrere Brüder hatten Zellen aus Holz; die meisten aber machten sich Löcher in die Felsen. Die Zahl der Mönche stieg bald auf achtzig. Überall verlangte man, besonders in den von Sankt Martinus neugegründeten Pfarreien, Seelsorger aus den Mönchen seiner Klöster. Als der Heilige starb, fanden sich zu seiner Beerdigung 2000 (!) Mönche ein und ebenso eine große Anzahl gottgeweihter Jungfrauen.[4] Wenn man bedenkt, daß Sulpitius Severus, der Freund des Heiligen und sein Biograph, nach dessen Tod selbst ein Kloster errichtete und hier des heiligen Martinus Schüler um sich versammelte,[5] so mag man ermessen, wie zahlreich bis zum Tode des Heiligen i. J. 400 seine Schüler geworden waren, die nicht nur ein beschauliches Leben führten, sondern auch die Heidenbekehrung als ihre Aufgabe betrachteten. Sowohl Sulpitius Severus als Gallus erzählen in ihren Lebensbeschreibungen des Heiligen, wie er selbst heidnische Götzentempel zerstört habe, nicht nur an einem, sondern an vielen Orten. Dasselbe haben dann auch viele seiner Schüler später getan, und Gott stand ihnen auf wunderbare Weise bei.

Diese Schüler aber mögen aus den verschiedensten Ländern gestammt haben: aus Spanien, wo sich die gutgesinnten und rechtgläubigen jungen Leute vor den Priscillianisten nach Frankreich und vor allem nach Poitiers zum heiligen Hilarius begaben und sich vielleicht in das neue Kloster Ligugé aufnehmen ließen; aus Frankreich bzw. Gallien, dessen Herrscher in Trier residierte, wo der heilige Martinus mehrmals am kaiserlichen Hofe weilte. Hier lernten ihn auch die jungen Theologen aus Trier und der Moselgegend kennen und schlossen sich ihm an, um später auf dem Hunsrücken, an der Mosel und auf dem Maifeld das Christentum zu verbreiten und das heilige Evangelium zu verkünden. Selbst aus Italien mögen Schüler gekommen sein, da auch hier der Name des großen heiligen Martinus nicht unbekannt geblieben war.

An der Mosel bei Karden hatten bereits der heilige Kastor und die Seinen den Mönchen des heiligen Martinus vorgearbeitet. Urkunden hierüber haben wir nicht mehr; aber die damals neu gegründeten Siedelungen

---

[4] Schrödl in Welzer und Welt's Kirchenlexikon 8, S.928 ff. Gregor von Tours nennt auch Namen der vom hl. Martinus in Gallien neugegründeten Pfarreien. Mon. Germ. Hist. Franc. X. 31, 2.

[5] Bibl. der Kirchenväter, Kösel, Sulp. Severus, Einl. S. 5.

der für das Christentum Gewonnenen, die sich zu eigenen christlichen Gemeinden und Pfarreien zusammentaten, haben zum Teil Namen erhalten, aus denen die Herkunft ihrer Gründer ersichtlich ist. Auffallend sind die vielen spanischen Namen in der Umgegend von Karden, so daß wir fast zu dem Schluß genötigt sind, St. Kastor selbst oder doch die Mehrzahl seiner Gefährten seien Spanier gewesen:[6] so Cardona (Karden), Magina (Mayen), Saragossa (Saraingas),[7] Las sierra (Lasserg), Palencia (Pellenz),[8] Ribeira (Rüber), Alcano (Alken), Montenedo (Möntenich) usw.

Die Mönche des heiligen Martinus setzten an der Mosel die Arbeit der heiligen Kastor und Lubentius fort. Karden mit seiner Umgebung bildet gleichsam den zuerst christlich gewordenen Mittelpunkt, und hier finden sich die spanischen Ortsnamen. In der weiteren Umgebung aber treten neben den Kastorkirchen die Martinskirchen auf, wie in Kochem, Münstermaifeld, Ochtendung, Bassenheim, Lay usw., und die französischen Namen. So dürfte das Dorf Lehmen seinen Namen von dem französischen Poitiers erhalten haben, das im Altertum Limonum oder Lemonum Pictorum hieß. In der ältesten uns erhaltenen Urkunde aus dem 9. Jahrhundert heißt Lehmen, ‚Liemona';[9] später wird es gewöhnlich Lemona und Limana geschrieben. Das war also entweder eine Gründung des heiligen Martinus selbst oder die eines seiner Mönche aus dem Kloster Ligugé bei Poitiers. Kattenes an der Mosel wird wohl der Name des Dorfes Cadenet, nördlich von Marseille am Flüßchen Durance sein. Burgen kann seinen Namen nicht von dem spanischen Burgos haben, da dieses erst nach 900 entstand; es wird also der uralten Bischofsstadt Bourges oder der französischen Stadt Bourgoin bei Lyon seinen Namen verdanken, und das ehemals bei ihm gelegene Dorf Rom, sowie das gegenüberfließende Bächlein Rhon, das Venantius Fortunatus schon Rhodanus nannte,[10] dem Rhonefluß in Südfrankreich. Bei Poitiers liegt noch heute ein Dorf Surgères, dessen Name stark an Moselsürsch und die Nettesürscher Höfe erinnert. Wie die Orte Mertesdorf, Merzkirchen, Martinstein in der trierischen Diözese und Merten in der kölnischen an den Namen des großen Heiligen erinnern, so auf dem Maifeld auch Mertloch, das in den alten Urkunden ‚Mertilacha' und ‚Mertelacum' genannt ist und wo der Sage nach ein altes Nonnenkloster des heiligen Martinus gestanden haben soll, vielleicht mit einem Fischteich (lacus), das die Normannen im 9. Jahrhundert zerstörten.[11] Sogar an ihre Klöster haben die Mönche des heiligen Martinus bei ihren Neugründungen gedacht; leicht möglich wäre es, daß unter Wegfall der ersten Silbe das monasterium Locociagense der Stadt

---

[6] Vgl. meine Abhandlung hierüber P. b. 1937, Heft 3/4, S. 70.

[7] Bayers Ukb. I, S. 11. Der Ort existiert heute nicht mehr.

[8] Bei Karden lag einst auch das verschwundene Dorf Pellenz. Es existierte 1476 noch. Vgl. darüber Fabricius VII, 1 S. 48 und 122.

[9] Görz, Reg. I Nr. 685. Die Schreibart Liomena beruht auf einem Lesefehler. Vgl. auch die Regesten I 901, 1032 und besonders 1350.

[10] Hontheim, Hist. Trev. I p. 45. Auch Anmerkung.

[11] De Lorenzi, Gesch. d. Pfarreien Bd. II S. 341.

Kochem den Namen gegeben hätte und Marmoutier dem Dorfe Mermuth in der Pfarrei Obergondershausen. Gerade diese Klosternamen sind der beste Beweis dafür, ebenso die ältesten Martinskirchen, daß es die Mönche des heiligen Martinus waren, denen das Rheinland, wenigstens ein großer Teil der Landbevölkerung desselben, seinen christlichen Glauben verdankte. Darum haben nicht nur die Mönche, sondern auch die damaligen Bischöfe Martinskirchen erbaut, so im folgenden Jahrhundert der mit Gregor von Tours gleichzeitig regierende Trierer Bischof Magnericus allein deren vier, nämlich 1. die Martinskirche mit der Abtei am Moselufer in Trier; 2. die Kirche auf dem Martinsberg, wo heute bei Trier die Kapelle „auf dem Kreuzchen" steht; 3. die Martinskirche bei Karden und 4. die bei der Stadt Ivois, südlich von Sedan in Frankreich.[12] Auffallend ist, daß dieser heilige Bischof zu Karden im 6. Jahrhundert eine Martinskirche statt einer Kastorkirche erbaute.

So versteht man denn auch die Vielfältigkeit und das Sprachengemisch bei den Ortsnamen im Moselgebiet: 1. keltische, wie Keldung, Wirfus, Caan; 2. römische, wie Confluentes, Modena (Müden), Contrua (Gondorf), Ambitivus (ein Ort, um den man herumgehen kann, ohne Wald und Fluß) oder Ambitarvius, weil die Umgebung (ambitus) arva (Fluren) waren = Münstermaifeld, wo die berüchtigte Mutter des Kaisers Nero und Schwester des Kaisers Caligula, Agrippina, geboren wurde;[13] 3. spanische und 4. französische, wie oben dargetan und 5. endlich germanische, wie Naunheim, Ettringen usw.. Des heiligen Martinus Mönche aber werden bei Sulpitius in der Lebensgeschichte des heiligen Martinus besonders erwähnt im 13. Kapitel, als dieser in einem heidnischen Dorfe einen heiligen Baum fällen wollte. Martinus ließ sich fesseln und von den Heiden gerade da hin stellen, wohin der Baum fallen mußte. Mit Freuden warteten die Heiden auf den Tod des Heiligen, als die Föhre sich dann nach seiner Seite wandte. Da machte der Heilige das Kreuzzeichen über sie, und sie wurde zurückgeworfen nach der andern Seite und hätte beinahe die Heiden erschlagen. „Durch lautes Schreien gaben diese ihrem Erstaunen Ausdruck; die Mönche aber weinten vor Freude. Alle zusammen priesen den Namen Christi, und kaum einer war unter den Heiden, der nicht um die Taufe gebeten hätte. Bevor Martinus gekommen war, hatten in diesen Gegenden nur wenige, fast niemand, das Christentum angenommen. Durch die Wundermacht und das Beispiel des Heiligen erstarkte das Christentum so sehr, daß sich jetzt dort kein Gau (!)[14] findet, der nicht mit

---

[12] Görz, Reg. I Nr. 47.

[13] Vgl. meine Abhandlung hierüber in der Köln. Vztg. v. 15. Nov. 1936 Nr. 316. wo ich Kobern als den Vicus ambitarvius bezeichnete. Auf grund der Anmerkung bei Günther I, S. 68 halte ich jedoch heute Münstermaifeld für den gesuchten Ort. Von Kobern bis M.-Maifeld führte eine schöne römische Straße. Vgl. auch Bayers Urkundenbuch II, S. XXVIII.

[14] Die Gaue finden sich schon in römischer Zeit (vgl. Bonner Jahrb. 57, 15); vom Mosel- und Maifeldgau haben wir Urkunden aus dem 6. und 7. Jahrhundert; man muß also, da das westliche Gallien keine Gauverfassung hatte, hier an das Moselland oder die Eifel denken, wo sich dieses Wunder ereignete.

viel besuchten Kirchen ganz besät wäre. Martinus hatte nämlich die Gewohnheit, überall dort, wo er Heidentempel zerstörte, sofort Kirchen oder Klöster zu bauen".[15]

Als der heilige Bonifatius kam, fand er überall in den mittleren Rheingegenden schon das Christentum vor, wenn auch die Völkerwanderung wieder viele Kirchen zerstört hatte. Wie er der Apostel der Deutschen genannt wird, so war Martinus der Apostel des Rheinlandes, und die gewaltigen Feuer am St.-Martins-Abend auf den Moselbergen sind weiter nichts, als der heute noch lebendige Dank des Volkes für das Licht des christlichen Glaubens.

[15] Sulp. Severus, Vita S. Martini, cap. 13.

Universitätsprofessor Dr. J. P. Junglas †

Am 16. Dez. 1937 ist Professor Junglas an den Folgen eines Schlaganfalles, der ihn tags zuvor getroffen hat, im Herrn entschlafen. Geboren am 2. 4. 1876 in Wirfus, Kreis Kochem, machte er seine Gymnasialstudien in Prüm, seine Hochschulstudien in Trier, Berlin und München, war von 1907—1922 als Religionslehrer in Koblenz und Bonn tätig und seit 1922 Professor der Dogmatik an der kath.-theol. Fakultät der Universität Bonn. Die Ideale, die dem von ihm herausgegebenen Lehrbuch für den Religionsunterricht an höheren Schulen voranstehen, waren auch der Leitstern für seine Tätigkeit als Dozent, Forscher und Priester: Licht und Leben. Eine große Verstandesschärfe verbanden sich bei ihm mit unbestechlicher Wahrheitsliebe, um die Geheimnisse der katholischen Glaubenslehre von allen menschlichen Lehren und Meinungen klar abzugrenzen, sie gegenüber allen Mißverständnissen und böswilligen Mißdeutungen in ihrem wahren Sinn lichtvoll darzustellen und tief in sie einzudringen. In der Wahrheit des Dogmas, nicht in Schultheorien und Zeitmeinungen sah er die Leuchtkraft für das religiöse und sittliche Leben. Als Forscher war er besonders bestrebt, in dunkle Gebiete der lebendigen Dogmenentwicklung Licht zu bringen. Seine Monographien über Leontius v. Byzanz[1] und Nestorius[2] suchten die wahre Bedeutung und Lehre dieser griechischen Theologen herauszustellen. Zahlreiche Artikel in dem noch unvollendeten Lexikon für Theologie und Kirche, dessen Fachleiter für Dogmengeschichte er war, stammen von ihm. Vorarbeiten und Pläne über die Theologie der letzten beiden Jahrhunderte sind nicht mehr zur Vollendung gekommen. Wenn die jüngste Phase der Theologie und daneben besonders Augustinus ihn fesselten, so entsprach das ganz seinem Streben, Denken und Leben miteinander zu verbinden. Dem Leben diente das genannte Religionsbuch, das er gemeinsam mit seinem Freunde Fritz Tillmann u. a. herausgab und das in vielen jugendlichen Herzen Achtung und Liebe zur katholischen Glaubenswelt erzeugt hat. Dem Lehrer diente

[1] In Forschungen zur christlichen Literatur und Dogmengeschichte VII, 3, Paderborn 1908.

[2] Trier 1912.

der Lehrer durch sein Handbuch der Methodik[3] des katholischen Religionsunterrichts und zahlreiche Artikel in Fachzeitschriften. Über Schule und Hörsaal hinaus wirkte er durch seine geschätzten Universitätspredigten, aus denen sein Buch „Christus und der deutsche Mensch"[4] hervorwuchs. Er war daher wie kein anderer dazu berufen, uns in seinem letzten Werk, unter dem Titel: „Die Lehre der Kirche"[5], die Laiendogmatik zu schenken, die in Tausenden von Exemplaren verbreitet ist und ihm viele Dankschreiben eintrug. Mit ihr wollte der Verfasser, „Gottes Gedanken, die er uns in seiner Offenbarung geschenkt hat, in das Leben hineintragen, um es zu gestalten im Lichte der Ewigkeit". In sie ist der edle Priester und frohe Mensch selbst jetzt eingegangen. R. i. p.

---

[3] Frankfurt 1928. [4] München 1935. [5] Bonn 1937.

BÜCHERBESPRECHUNGEN

MORALPHILOSOPHIE.

Die Individualpsychologie Alfred Adlers, dargestellt und kritisch untersucht vom Standpunkt der katholischen Moraltheologie von Dr. theol. Nikolaus Seelhammer. 8°. 186 Seiten. (Abhandlungen aus Ethik und Moral, herausgegeben von Fritz Tillmann, Bd. 12). Preis brosch. 3,— RM; geb. 3,80 RM. Verlag L. Schwann, Düsseldorf. 1934.

Unter den psychologischen Richtungen, die beanspruchen, einzig oder am besten den Personkern des Menschen zu enthüllen und seine Entwicklung zu leiten, verdient die Individualpsychologie des Wiener Arztes Adler Beachtung, die wohl aus der Psychoanalyse Freuds hervorging, aber in vielen Punkten in scharfem Gegensatz zu ihr steht. Nicht im Sexualtrieb sieht sie mit Freud das Grundmotiv des Seelenlebens, sondern im Persönlichkeitsgefühl oder im Geltungsbedürfnis, das in steter Spannung zu der Notwendigkeit der Einordnung in die Gemeinschaft steht und in seiner Bedrohung durch Minderwertigkeitsgefühle, nach Ausgleich suchend, zum egoistischen Willen zur Macht wird. Die Stellungnahme zu dieser Spannung: Individuum — Gemeinschaft, Persönlichkeitsgefühl — Gemeinschaftsgefühl, Machtstreben — Einfügung in die Gemeinschaft gibt der Persönlichkeit ihre individuelle Prägung und ihren Charakter. In drei Lebenskreisen muß sich diese Einstellung zeigen: Beruf (Arbeit), Gesellschaft (Mitmenschlichkeit) und Ehe (Geschlechtsliebe). Die entsprechenden drei Forderungen zur Einfügung in die Gemeinschaft, denen das Machtstreben widerspricht, sind: Sachlichkeit, Verantwortlichkeit und Hingabefähigkeit. Die Sicherung seiner Stellung oder seines Persönlichkeitsideals ist das Lebensziel, das alles in seinen Dienst zieht und die Entwicklungsrichtung bestimmt. Aus der Unmöglichkeit, die normale Beziehung zur Gemeinschaft herzustellen, entstehen die seelischen Krankheiten, die sich nur graduell vom normalen Seelenleben unterscheiden sollen. Gesunde Entwicklung des Menschen zur Gemeinschaft ist einziges ethisches Ziel, alle Ethik ist soziale Ethik, für ein jenseitiges Ziel bleibt kein Platz. Auch eigentliche Religion als Beziehung auf einen jenseitigen Gott wird abgelehnt als dem Machtstreben dienend; Religion kann nur Verbindung mit dem Mitmenschen sein. Ebenso soll alle Erziehung Erziehung zur Gemeinschaft sein. Weil Autorität der

Gleichheit aller widerspricht, soll an Stelle der Autoritätserziehung eine solche der ermutigenden Liebe treten. Für Freiheit, moralische Schuld, für eigentliche Reue und Strafe zeigt das System Adlers kein Verständnis.

Eine Zusammenstellung der Anhänger der Schule Adlers (Wexberg usw.) und der Hauptliteratur finden wir bei Seelhammer nicht. Die kollektivistische starke Betonung der Gemeinschaft, die Kampfstellung gegen den Individualismus, den Naturalismus und die biologische Auffassung der Seele als blossen Anpassungsprinzips kommen sicher manchen Gegenwartsbestrebungen entgegen. Aber diese Ideen erscheinen doch so verstrickt mit marxistischen Voraussetzungen (materialistische Geschichtsauffassung, Evolutionismus, Gleichheit aller Menschen, Milieutheorie, Leugnung der Autorität), daß sie für Deutschland heute wohl keine besondere Gefahr mehr bedeuten sollten. In knappen Ausführungen, aber doch klar und übersichtlich, stellt Seelhammer der falschen Seelenlehre Adlers die katholisch-thomistische Auffassung von Person und Gemeinschaft gegenüber, weist maßvoll die Einseitigkeiten und Übertreibungen in der Methode der Individualpsychologen nach und kritisiert gründlich ihre Stellungnahme zu den einzelnen Problemen der Berufsarbeit, der Ehe, der Lage der Frau, sowie ihre falschen Auffassungen von Ethik, Religion und Erziehung. Es werden dabei so viele Einzelfragen erörtert, daß man zur rückblickenden Orientierung und zur Abrundung der reichhaltigen Schrift höchstens noch ein Sachregister wünschen würde. Besonders der Erzieherschaft ist das Werk zu empfehlen, um sich gegen den verhängnisvollen Einfluß Adlers zu immunisieren.

Die Ethik Wilhelm Diltheys von Rudolf Dietrich. 8°. 168 Seiten. (Abhandlungen aus Ethik und Moral, Bd. 13). Brosch. 3,60 RM. Verlag L. Schwann, Düsseldorf. 1937.

Dilthey ist bekannt als Lebensphilosoph, der aus der Ganzheit des Lebens heraus philosophierte und auch wieder Lebensfruchtbarkeit als Ziel erstrebte. Obschon deshalb die Ethik für ihn von besonderer Wichtigkeit war, ist er doch zu einer Gesamtdarstellung seiner Ethik nicht gekommen. Um so mehr ist es zu begrüßen, daß Dietrich den ersten Versuch unternommen hat, die zahlreichen ethischen Ausführungen Diltheys in ein System zusammenzufassen und in ihnen einen einheitlichen Sinn zu suchen. Tatsächlich haben nämlich die Ideen Diltheys, vor allem in ihrer Auswertung durch Spranger, weitgehenden Einfluß zumal auf die Pädagogik der Gegenwart gewonnen. Dietrich, der sich mit feinem Verstehen im Sinne Diltheys in dessen Gedankengänge eingelebt hat, findet bei ihm wertvolles Geistesgut über das moralische Bewußtsein als Grundlage der Ethik, über das ethische Subjekt, über das Lebensgefühl, über die Entfaltung des sittlichen Handelns in der Gemeinschaft, über persönliches Ideal und die Gemeinschaftsideale, über Nachfolge, über Selbstaufopferung, Anpassung, Hingabe, Heroismus, Gerechtigkeit und Liebe. Aber er übersieht auch nicht die Grenzen, die sich der Sittlichkeit Diltheys ergeben aus mangelndem systematischem Denken, aus der Ablehnung einer wissenschaftlichen Metaphysik und absoluter Religion, an deren Stelle er seine Strukturpsychologie zur Grundlage der Ethik macht. Dadurch bleibt er in reiner Diesseitigkeit und im Moralrelativismus befangen, kann keine Norm- sondern nur eine Situationsethik gewinnen; damit entbehrt sie der letzten verpflichtenden Kraft und läßt die tiefere befriedigende Lösung vermissen.

Das darf die Theologen und Erzieher nicht hindern, die auf den historischen Wirklichkeiten gründenden Anregungen Diltheys auszuwerten, wozu ihnen die nicht leichte Lektüre der vorliegenden Schrift dienen kann.

Trier. Joseph Lenz.

Die Bildersprache des Apostels Paulus. Von Werner Straub. 8°. 183 Seiten. Brosch. 7,80 RM. Verlag J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen. 1937.

Vor etwa drei Jahren hat der katholische Pfarrer Dr. L. Haefeli von Baden-Schweiz, eine aufschlußreiche Untersuchung über „Sprichwörter und Redensarten zur Zeit Jesu" veröffentlicht. Nun legt uns der evangelische Pfarrer von Karlsbrunn (Saar) diese gründliche Arbeit über ein verwandtes Thema vor, wobei er durch die Beschränkung auf den Apostel Paulus um so tiefer dringen kann. Beide Bücher, das verdient im „Pastor bonus" besonders betont zu werden, sind sprechende Beispiele dafür, wie auch ein alleinstehender und vielbeschäftigter Seelsorger der wissenschaftlichen Forschung erfolgreich dienen kann, ohne daß seine Tätigkeit als Pfarrer darunter zu leiden braucht, wenn er sein ernsthaftes Studium auf ein festes Ziel hinzuordnen versteht und die Mühe entsagungsvoller Kleinarbeit nicht scheut.

Wer das Buch von Straub durcharbeitet, wird bald inne, daß es sich nicht in lexikalischen und stilkritischen Formalien erschöpft, sondern zum tieferen Verstehen der apostolischen Lehrverkündigung viel beiträgt. Paulus sah sich ja in die Notwendigkeit versetzt, für den Offenbarungsgehalt der christlichen Lehre nach einer sprachlichen Form zu suchen, die nicht „Weltweisheit" war, noch „das Kreuz Christi seiner Kraft beraubte" (1 Kor 1, 17), aber doch den Menschen jener Zeit verständlich blieb, eine Aufgabe, die jeder Prediger und Religionslehrer immer wieder von neuem lösen muß. Die Abschnitte „Die Persönlichkeit des Paulus im Licht seiner Bildersprache" (S. 153—158) sowie „Die Bildersprache und die Theologie des Paulus" (S. 159—172) beweisen, daß der Verfasser selber bemüht war, den Ertrag der vorausgehenden Einzeluntersuchungen zu sammeln und dem Benutzer des Buches leichter zugänglich zu machen.

Die Psalmen. Lateinisch und Deutsch. Übersetzt und kurz erklärt von Athanasius Miller O. S. B., Benediktiner der Erzabtei Beuron. Mit einem Anhang und den Cantica des Römischen Breviers. 11. und 12. Auflage. Duodez. (XIV und 536 Seiten). Geh. 4,40 RM; in Leinen 5,60 RM. (Auch im Einband der Sammlung Ecclesia orans, V). Verlag Herder, Freiburg. 1937.

Leider hat es fast siebzehn Jahre gedauert, bis dieser fünfte Band der Sammlung „Ecclesia orans" mit der beliebten Psalmenübersetzung von P. Athanasius Miller in einem handlichen Format auf Dünndruckpapier erschienen ist. Trotz aller sonstigen Vorzüge war diese lateinisch-deutsche Ausgabe für ihren Zweck bisher zu umfänglich. Es ist zu erwarten, daß sie nun noch weitere Verbreitung findet, zumal das Werk nicht nur nach der formalen Seite, sondern auch inhaltlich verbessert worden ist.

Die Kirchenväter und das Evangelium. Erläuterungen der heiligen Väter zu den Sonn- und Festtagsevangelien. Ausgewählt und übertragen aus der Catena Aurea des heiligen Thomas von Aquin. Von Josef Hosse. 8°. XII und 242 Seiten. Brosch. 4,60 RM; in Leinen geb. 5,80 RM. Verlag Herder, Freiburg. 1937.

Was die Kirchenväter, die Klassiker des theologischen und religiösen Schrifttums, zum Text der liturgischen Sonn- und Festtagsevangelien sagen, verdient unsere besondere Beachtung. Ob aber eine knappe Auswahl der in der „Goldenen Kette" vom heiligen Thomas von Aquin zusammengestellten Zitate dem heutigen Bedürfnis genügt? Ist doch die Sammlung des Aquinaten selbst schon eine Auswahl und nicht selten eine recht lückenhafte. Überdies werden gewiß viele Benutzer des vorliegenden Buches den Verzicht des Übersetzers auf genauere Angabe der Fundstellen, soweit sie möglich ist, sehr bedauern. Kösels deutsche Väterausgabe steht in der Bücherei vieler Seelsorger, und das Nachlesen des

Zusammenhangs mancher Zitate könnte wertvolle Anregungen geben. Im Registerband zu Kösels Väterausgabe fehlt ja leider das Schriftstellenverzeichnis. Trotz dieser Mängel ist das Werk Hosses durchaus zu begrüßen, weil es den Weg zu den Vätern weist.

Der Heiland der Welt. Homilien über Leben und Lehre des Gottmenschen. Von Dekan Tiberius Burger. I. Band. 8°. 343 Seiten. Kartoniert 4,80 RM; in Leinen geb. 5,80 RM. Verlag Friedrich Pustet, Regensburg. 1937.

Mancher Seelsorger hat immer noch eine gewisse Scheu, wenn nicht gar Abneigung gegen Bibelstunden. Die Gründe dafür sind verschieden. Vielleicht lassen sich die Hemmungen und Vorurteile am sichersten überwinden, wenn zunächst fortlaufende Bibelpredigten nach der Art der vorliegenden Homilien über das Leben und die Lehre Jesu gehalten werden. Es gibt nirgendwo eine Verordnung, daß nur über die liturgischen Perikopen eine Homilie gehalten werden dürfe. Die Ansicht des Verfassers, daß der „kleine Kreis eines Bibelkurses bei längerer Dauer des Kurses erfahrungsgemäß mehr und mehr zusammenschrumpft" (S. 5), wird durch die Erfahrung sehr vieler Bibelkursleiter widerlegt. Voraussetzung ist allerdings, daß der Leiter selbst sich die Sache nicht zu leicht und den Teilnehmern nicht zu langweilig macht. Wer glaubt, Bibelstunden ließen „sich aus dem Ärmel schütteln", wird bald schütteln wie an einem Baum im Winter. Gediegene Bibelpredigten helfen die Atmosphäre schaffen, in der dann Bibelstunden fruchtbar werden. Burgers Homilien verraten gewissenhaftes exegetisches Studium des Bibeltextes, klare Gliederung des Stoffes und ungekünstelte Anwendung aufs Leben. Sie lassen sich auch gut zur Vorbereitung auf Bibelstunden verwenden. Dieser erste Band enthält, beginnend mit dem Auftreten des Täufers, 58 Homilien, davon 25 über die Bergpredigt. Der für das laufende Jahr angekündigte zweite Band wird das Leben Jesu bis zum Tempelweihfest, ein dritter den letzten Abschnitt des Lebens Jesu bis zum Leiden darstellen. Das Werk kann bestens empfohlen werden.

Lebensweisheit aus Apostelmund. Christliche Lebensregeln im Spiegel des ersten Petrus- und des Jakobusbriefes. Von Professor G. Lenhart, Domkapitular. 8°. 249 Seiten. Kart. 3,80 RM. Saarbrücker Druckerei und Verlag, Saarbrücken. 1937.

Der Canonicus Theologus der Mainzer Kathedrale legt hier 30 kurze, aber kernige Homilien über den ersten Petrusbrief und 42 Homilien über den Jakobusbrief vor. Aus dem Petrusbrief gewinnt er wichtige Grundsätze für das christliche Leben, eng an das Bibelwort angeschlossen und darum wirkungsvoll. Im Apostel Jakobus stellt er den Menschen von heute einen durch Gott berufenen und beauftragten Lehrer katholischer Lebensweisheit vor Augen. In diesen „kurzen Zeitpredigten in der Elf-Uhr-Messe" wird nicht lange theoretisiert oder geistreich spekuliert, auch nicht ermüdend moralisiert, sondern das Wort Gottes wird erklärt, wie es die beiden Apostel niedergeschrieben haben für junge christliche Gemeinden in unchristlicher Umgebung.

Die zwölf Apostel, wie sie mit Jesus wandern und Seinen Auftrag erfüllen. Von Elisabeth von Schmidt-Pauli. Mit 7 Bildtafeln. 8°. XI und 253 Seiten. Brosch. 3,20 RM; in Leinen geb. 4,40 RM. Verlag Herder, Freiburg. 1937.

Beim Lesen dieses im erzählenden Stil geschriebenen Buches der bekannten Verfasserin spürt man immer wieder, wie sie daran denkt, daß sie es gewidmet hat: „Rolf und seinen Kameraden, damit die zwölf Apostel ihnen sagen, was das Wichtigste auf Erden ist." Das gibt ihren lebendigen Schilderungen eine starke,

aber nicht aufdringliche erzieherische Note. In den 41 Kapiteln des ersten Teils stellt sie „die zwölf Apostel um ihren Herrn" dar, um dann in den 26 Kapiteln des zweiten Teiles, die zwölf Apostel und die junge Kirche" zu behandeln. Es sind frisch gezeichnete Bilder auf biblischem Grund und mit biblischen Farben gemalt. Ab und zu sind Einzelzüge der Legende entnommen, werden aber als solche kenntlich gemacht. Da sich die Verfasserin im übrigen „an das Verbürgte halten wollte", seien für Neuauflagen einige Fehlstriche angemerkt: Die fünf Fischer vom See Tiberias durften nicht den Jordan aufwärts gehen (S. 7), wenn sie zur Taufstelle des Vorläufers bei Bethanien kommen wollten. Die Heimat des Apostels Philippus ist nicht Bethesda, sondern Bethsaida (S. 36). Maria Magdalena sollte nicht mehr zur Sünderin umgedichtet werden. In den Kapiteln 37 und 38 ist Lk 23, 49 unbeachtet geblieben, wo die Jünger sogar vor den Jüngerinnen genannt sind. Die Zahl der gefangenen Fische (Jo 21, 11) betrug 153, nicht 150. Die bekehrten Diasporajuden (= Hellenistai) sind mit den Proselyten aus dem Heidentum (= Hellenes) verwechselt (S. 173). Stephanus war kein ehemaliger Heide, wie aus Apg 7, 2. 11. 19 u. a. deutlich wird. Nur Nikolaus ist als Proselyt, also früherer Heide, gekennzeichnet (Apg 6, 5). Der Tod Jakobus des Jüngeren ist in das Jahr 62 statt 60 zu setzen. Wäre der Apostel Johannes mit der Gottesmutter „bald nach dem Jahre 50 nach Ephesus in Kleinasien gezogen" (S. 248), so könnte der Aufstand der Silberschmiede daselbst, durch den Paulus erst nach Ostern 57 aus Ephesus vertrieben wurde, nicht vorher angesetzt werden (S. 249). Zudem war noch etwa zehn Jahre später (um 66/67) nicht Johannes, sondern Timotheus Bischof von Ephesus. Die überragende Bedeutung des Heidenapostels Paulus tritt zu wenig hervor. Über ihn fließen ja die geschichtlichen Nachrichten reichlicher als über die andern Apostel, und bei ihm kann Rolf mit seinen Kameraden noch vieles von dem lernen, was das Wichtigste auf Erden ist. Diese Bemerkungen wollen den Wert des Buches nicht verkleinern, sondern hervorheben.

Maria am Spinnrad. Legenden. Von Otto Gillen. Illustriert von Mathilde Zangerle. 8°. 115 Seiten. Ohne Jahr. Kart. S. 4,90; 2,90 RM; in Leinen geb. S. 6,60; 3,90 RM. Verlag Felizian Rauch, Innsbruck-Leipzig.

Otto Gillen erweist sich in diesem Buch nicht nur als feinsinnigen und gemütvollen, sondern, was weit mehr besagt, zugleich als frommen Dichter. Je fünfzehn Legenden ranken sich um das Bild des Jesuskindes, des Meisters und der Mutter der Barmherzigkeit. Dem Kinde verständlich, bereiten sie auch dem Erwachsenen reine Freude und Entspannung, wenn er, müde von der Arbeit, das Buch aufschlägt, das eine oder das andere Stück liest und dabei stille wird wie ein Kind, dem die Mutter Legenden erzählt. Gerade für Mütter und Erzieherinnen bietet das Buch viel Schönes. Sehr aufschlußreich für die Beseelung der Natur und die Verklärung des Menschenlebens durch die christliche Volkspoesie ist das angefügte „Register der in den Legenden vorkommenden Gestalten, Pflanzen und Tiere."

Trier. Ketter.

PÄDAGOGIK, KATECHETIK, HOMILETIK

Homiletisches Handbuch von Anton Koch S. J. Erste Abteilung: Homiletisches Quellenwerk. Stoffquellen für Predigt und christliche Unterweisung. Erster Band. Erster Teil: Die Lehre von Gott. Zweiter Teil: Die Lehre vom Gottmensch Jesus Christus. XIII u. 488 S. Preis 9,80 RM; in Leinen 11,40 RM. Bei Subscription auf das Gesamtwerk (10 Bände) oder eine der beiden Abteilungen (je 5 Bände) 7,80 RM; in Leinen 9,60 RM. Verlag Herder u. Co., GmbH., Verlagsbuchhandlung, Freiburg i. Br. 1937.

Mit aufrichtiger Freude zeige ich das Erscheinen des ersten Bandes dieses großangelegten Werkes an. Ließ schon der Prospekt, den der Verlag vor mehreren Monaten als Werbeschrift hinausgehen ließ, Größe und Weite der Planung, Aufbau und Einrichtung des Werkes erkennen, so gestattet der fertiggestellte erste Band ein Urteil über ein homiletisches Werk im Werden, dem größte Beachtung zukommt.

P. Anton Koch S. J., den seine Tätigkeit als Lehrer der Rhetorik für den Ordensnachwuchs nachdrücklich auf den Nutzen eines modernen und praktischen Handbuches für den Prediger aufmerksam machte — welcher Fachprofessor hätte nicht gleiche oder ähnliche Wünsche gehegt! — setzt sich zum Ziele, „dem vielbeschäftigten Seelsorger unserer Tage in unmittelbar brauchbarer Form und ausreichender Fülle jene Hilfen zu bieten, die ihm die Unterweisung des Volkes im christlichen Glauben und Leben durch selbständige Predigtarbeit in planvollem Aufbau ermöglichen".

„Durch selbständige Predigtarbeit." — P. Koch vertritt mit Recht den Standpunkt, den der unvergeßliche Bischof von Rottenburg, Paul Wilhelm von Keppler einmal so formuliert hat: „Das hohe und heilige Interesse des Predigtamtes selbst verbietet alle Bestrebungen ... den Verwalter desselben der eigenen Arbeit fast ganz zu entbinden, so daß eigentlich bei seinen Predigten nur noch Gedächtnis, Lunge und Zunge in Aktion zu treten hätten." — Der Prediger, der ... seine Predigten genau und gewissenhaft ausarbeitet, wäre dankbar für Materialien, für einige gute, treffliche Gedanken, eine rechte Disposition, treffende biblische Zitate, Gleichnisse und Beispiele."

Im Geiste dieses Keppler-Wortes bietet P. Koch bei jedem Thema 1. Worte der Hl. Schrift; 2. Worte des kirchlichen Lehramts (Dekrete, Enzykliken usw.); 3. Worte von Kirchenvätern, Kirchenlehrern und Kirchenschriftstellern; 4. Worte von Heiligen, Seligen und Theologen usw.; 5. Worte von Denkern, Dichtern usw.; Sinnsprüche, Sprichwörter; 6. Beispiele, Züge, Gleichnisse usw. aus der Heiligen Schrift; 7. Beispiele aus dem Leben von Heiligen, Seligen usw.; 8. Beispiele aus Geschichte und Menschenleben; 9. Bilder, Vergleiche, Legenden, Sagen, Inschriften, Statistisches usw.

Es unterliegt keinem Zweifel — das darf man dem Verfasser bestätigen — daß damit „dem Prediger zu jedem der behandelten Themen soviel Stoff an die Hand gegeben wird, daß die selbständige Bearbeitung wenigstens einer Predigt über das vorgegebene Thema bei einigem homiletischem Geschick ... keine Schwierigkeiten mehr machen sollte." Im Gegenteil, es könnte eher jemand zunächst unter dem verwirrenden Eindruck einer Überfülle stehen. Jedoch darf nicht übersehen werden, daß der Verfasser (vergl. Vorwort) nicht nur die Verschiedenartigkeit des persönlichen Geschmacks, sondern auch der Bedürfnisse — man denke nur an die Verschiedenheit von Stadt- und Landseelsorge — berücksichtigt und daß das Handbuch über die eigentliche Predigt hinaus „auch für die anderen Bereiche seelsorglichen Dienstes am Wort eine Hilfe sein will, zunächst für Katechese und Christenlehre, dann aber auch für Konferenzen, Exerzitienvorträge, religiöse Vortragstätigkeit, ja auch für die Arbeit im Beichtstuhl, für die manch kerniger Zuspruch hier unschwer zu finden ist."

Gestützt auf eine große Reihe von Stichproben, die ich gemacht habe, glaube ich mit gutem Gewissen behaupten zu dürfen, daß der erste Band des Homiletischen Handbuchs, des sogenannten Homiletischen Quellenwerks, das vier Bände umfassen soll, hält, was der Verfasser verspricht. Es ist eine einzigartige Fundgrube für die Predigt und Unterweisung über Gott und den Gottmenschen Jesus Christus.

Wenn die drei noch ausstehenden Bände der ersten Abteilung des Homiletischen Handbuches, des Homiletischen Quellenwerks vorliegen, hat der Besitzer dieses Werkes an ihm eine homiletische Bibliothek im kleinen. „Alles, was der Homilet sich sonst mühsam aus der Heiligen Schrift, dem Missale, dem Brevier,